

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 20.

Mittwoch, den 24. Januar 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Was die Gegner sagen.

Die glänzenden Erfolge, die die Sozialdemokratie am zweiten Stichwahltage errungen hat, sind der gegnerischen Presse teilweise stark in die Glieder gefahren. So sammelt z. B. die „Kreuzzeitung“:

„Gewiß haben die Konservativen schwere Verluste davongetragen. Und wir beklagen sie um so schmerzlicher, als manche davon hätten vermeiden werden können, wenn wir gleich den Gegnern uns rechtzeitig gesammelt und gerüstet hätten. Aber unsere Partei hatte diesmal einen Sturmsondergleichen zu bestehen. . . . Nun, die konservative Partei hat den Ansturm der vereinigten Linken mit allen Ehren bestanden. . . . Es handelt sich noch um die Entscheidung über 33 Mandate. Wenigstens hierbei sollten doch die bürgerlichen Wähler noch alles aufbieten, um neue sozialdemokratische Siege zu verhindern. Es ist doch wahrlich für national gestimmte Deutsche niederdrückend genug, das Ausland (!) schon jetzt über das kolossale Steigen der roten Flut und die vermeintlich damit verbundene Schwäche der nationalen Widerstandskraft Deutschlands triumphieren zu sehen. Suche man also wenigstens in diesem letzten Wahltage noch vor der roten Flut zu retten, was zu retten ist.“

Die Sunker stehen um Mitleid für ihren bedrohten Geldsack, zu dessen Schutz und Schirm das Volk Schwarzblaue wählen soll.

Die „Germania“ meint:

„Und das soll nun, wie man schon jetzt sagen kann, für den Liberalismus einen Wahlsieg oder Erfolg bedeuten! Und dazu sind die Millionen des Hansabundes aufgewendet worden! Schon jetzt kann der Liberalismus, wenn er seine Wahlrechnung aufstellt, für sich selbst nur Verluste feststellen, während die Sozialdemokratie allein aus dem pactum leoninum des Großblocks einen gewaltigen Gewinn zieht.“

Und über die niederschmetternden Zentrumsverluste schreibt das Zentrumblatt wörtlich nur:

„Das Zentrum hat Straubing, das früher schon einmal bauernbündlerisch gewählt hat, an die bayerischen Bauernbündler und leider auch Köln an die Sozialdemokraten verloren. Dazu war Straubing-Land, das bisher durch ein Zentrumsmittglied (Will) vertreten war, aufgegeben worden, während die elsass-lothringische Zentrumspartei sich bei den vorausgegangenen Wahlen kräftig gehalten hat.“

Freilich wird jetzt die Wahl des verstoßenen und verlegneten Grafen Oppersdorff plötzlich ein Zentrumsgewinn. . . . Das ehemals so demokratische Zentrum ist jedenfalls beglückt, wenn der Herr Graf geruht, sich von ihm wieder aufnehmen zu lassen und gelegentlich mal sogar ein gnädiges Wort an einen Zentrumsarbeiter zu richten!

Die „Tägl. Rundschau“ schreibt:

„Der zweite Stichwahltag brachte ein ganz außerordentliches Anschwellen der roten Flut, die in geradezu reißender Stärke über die bürgerlichen Wahlkreise hereinbrach. . . . Das Zentrum hat die schwerste Wunde, die ihm der Wahlkampf geschlagen, heute empfangen, der Verlust des heiligen Köln. . . . Im übrigen zeigen auch die Wahlziffern des heutigen Tages, daß die Generalparole der Parteien „für oder wider den schwarzblauen Block“ vielfach durch lokale Verhältnisse und persönliche Mißstimmungen durchbrochen und zunichte gemacht wurden. Keine Partei hat sich ganz an sie gehalten.“

Das „Berliner Tageblatt“ äußert sich:

„Die Hoffnung, daß die schwarzblaue Mehrheit auch nur in einer wesentlich reduzierten Anzahl nicht wiederkehren wird, daß vielmehr die drei oppositionellen Parteien stark genug sein werden, dem blauschwarzen Block erfolgreich entgegenzutreten, hat sich gestern fast bis zur Verwirklichung erfüllt. Wenn der dritte Stichwahltag am kommenden Donnerstag sich in dem gleichen Geiste wie die gestrigen Wahlen bewegt, dann wird auch in der Zusammenfassung des Reichstages, wenn auch nicht im gleich starken Maße wie in der Stimmziffer, die Beurteilung der reaktionären Ära zum Ausdruck kommen.“

Die „Vossische Zeitung“ sagt:

„Wir wissen nicht, ob der Reichskanzler gestern Abend an den Stabilitätskämpf, wie jüngst an den Grafen Schwerin-Löwis, telegraphiert hat, er betrachte seine Wiederwahl als ein gutes Omen für die Zukunft. Aber gefreut wird er sich über das Wahlergebnis haben. Wie wir desgleichen. Für Herrn v. Bethmann-Hollweg stand vielleicht einiges auf dem Spiel. Denn der Kaiser wäre kaum sonderlich erbaut gewesen über eine Politik, die dahin führte, daß die rote Flut nicht nur überall im

Lande mächtig steigt, sondern auch jene letzte Hochburg in der Reichshauptstadt verschlingt, wo der Herrscher selbst sein Haupt bettet. Vor diesem für den leitenden Staatsmann Äußersten hat ihn ein gültiges Geschick bewahrt.“

Weiter schreibt dasselbe Blatt:

„Von (dem vorausgesagten) Bürgerfurchen vor 100 Sozialdemokraten ist heute keine Spur oder höchstens bei den Konservativen und Klerikalen. Im liberalen Bürgertum empfindet man nur Befriedigung über die Lektion, die denen um Heydebrand und Erzberger zuteil geworden ist, und verlangt, daß deren Niederlage am Donnerstag nach Möglichkeit verschärft werde. Die politische Lage erheischt eine neue Taktik, eine neue Methode, und wer sich dieser Erkenntnis verschließt, wer der Forderung des Tages nicht genügt, über den geht das Rad der Geschichte hinweg.“

Die „Deutsche Tageszeitung“ jammert:

„Zu bedauern ist in erster Linie, daß in Kaiserlautern der Vorsitzende des Bundes der Landwirte Dr. Koeslcke unterlegen ist. Nach dem liberalen Verrat war dieses Ergebnis vorzusehen. Wir kommen darauf zurück sobald die einzelnen Ziffern vorliegen, aus denen sich die Haltung der Nationalliberalen ersehen läßt. Heute wollen wir nur betonen, daß doch einige tausend nationalliberale Bauern dem hochverdienten Vorkämpfer der deutschen Landwirtschaft die Treue gehalten haben, und daß auf jeden Fall die Ehre dieser Wahlschlacht auf der Seite des Bundes der Landwirte war.“

In Berlin I hat der Freisinn noch einmal die alte „Hochburg“ gehalten — mit ganzen 7 Stimmen! Glanzvoll ist dieses Resultat für den Freisinn, für den der Hansabund mit einem so gewaltigen Apparat gearbeitet hatte, gerade nicht. Immerhin hat die Partei des Verrats am Bürgertum die Genugtuung, daß — die Minister und Staatssekretäre ihr das Mandat gerettet haben! Lebhaft zu bedauern ist die Niederlage des Herrn v. Schuckmann in Arnswalde-Friedeberg, der mit ganz knapper Minorität gegen eine höchst seltsame Koalition von Gegnern in ehrenvollem Kampfe unterlegen ist. Leider kehrt auch die „Heulboje“ von Greifswald-Grimmen, Herr Gothein, der Schrecken aller Reichstagsbesucher, in das Haus am Königsplatz zurück. Auch hier kann trotz des „Sieges“ des rot-rölligen Blocks kein Zweifel sein, wo die Ehrenkrone des Kampfes errungen worden ist (?). Von den heiß umstrittenen Kreisen ist diesmal Köln-Stadt durch den Verrat der Jungliberalen an die Sozialdemokraten gefallen, die den Kreis jahrelang vergeblich umkämpft haben, bis sie endlich den Vorteil aus der bürgerlichen Zwispaltigkeit gezogen haben.“

Die freikonservative „Post“ schreibt über den Zentrums-Zusammenbruch in Köln: daß das heilige Köln, das deutsche Rom, die selbstverständliche Domäne des Zentrums, der beliebte Ort so vieler Katholiken-Versammlungen sozialdemokratisch geworden, sei ein Schlag, den das Zentrum nicht verwinden könne und den es den Roten und den Jungliberalen nie vergessen werde. Der Nimbus des Ultramontanismus als fester Ball gegen den Umsturz sei dahin. Die Berliner Richtung werde dem Modernismus, der in Köln seinen Mittelpunkt habe, die Schuld geben. Gefährlich sei das Ergebnis auch für die Vereinbarung im rheinisch-westfälischen Industriebezirk; es sei fraglich, ob es den Führern der Partei gelingen werde, trotz Köln die Zentrumswähler für die Nationalliberalen an die Urne zu bringen.

Die antisemitische „Staatsbürger-Zeitung“ ignoriert den Krach des Antisemitismus, der nur nationalliberaler Selbstgefälligkeit einige Mandate verdankt und schreibt über den Freisinn:

„Wer Judenbrot ißt, stirbt daran. Am Judenbrot ist der Freisinn zugrunde gegangen und werden alle zugrunde gehen, die dieses Brot genießen. Wo der Jude ist, da ist keine Freiheit, da herrscht nur er allein; und mag er noch so sehr von Freiheitsphrasen schwellen. Es ist das alles nur Lug und Trug, nur getan, um die Völker blind zu machen, damit ihm der Raub umso leichter falle. Niemand kann leugnen, daß zu unserer Zeit die Macht des Judentums groß ist, daß sie auch an Stellen sich zeigt, wo man eher keinen Juden vermutete. In unsern herrschenden Kreisen zeigt sich eine Rücksichtnahme gegen das Hebräertum, die fast noch mehr als das erscheint. Und ehe dort nicht Klarheit geschaffen ist, eher kann auch das deutsche Volk nie ganz gelunden.“

Man lasse den Latimännern diese Freude und — ihren Bruhn!

Zum Schluß sei noch wiedergegeben, was die „Köln. Volksztg.“ über den Verlust des deutschen Roms sagt:

„Köln von den Nationalliberalen der Sozialdemokratie ausgeliefert. Das ist das Ergebnis der heutigen Stichwahl in Köln. Die Flammenschrift wird es weithin in die deutschen Lande leuchten und vor aller Welt dem Kölner Liberalismus das Brandmal auf die Stirn

drücken. Es muß dankbar anerkannt werden, daß hervorragende Mitglieder der Nationalliberalen Partei (Partling!) ihre Gesinnungsgenossen von dem verhängnisvollen Schritt abzuhalten verucht haben. Leider reichte der Einfluß dieser Kreise nicht weit genug, das Gros der Nationalliberalen davon zu überzeugen, daß es ihre Pflicht sei, das Vaterland über die Partei zu stellen, den Bürgerfinn der Parteiverheugung zu überordnen.“

Mit Ausnahme einiger liberaler Blätter hat sich also der bürgerlichen Presse ein Heulen und Zähneklappern bemächtigt, um das wir sie nicht beneiden. Wie ganz anders klang es doch im Jahre 1907. Sa, ja, die Zeiten ändern sich!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag einberufen.

Durch Kaiserliche Kabinettsorder vom 22. ds. Ms. ist der Reichstag auf den 7. Februar einberufen worden.

Ungezieltste Wahlbeeinflussung.

Der Reichskanzler richtete zur Stichwahl ein Schreiben an den Pastor Weber in M.-Gladbach, in dem es heißt, er hoffe und wünsche, daß die „patriotischen Bemühungen der christlich-nationalen Arbeiter“ im Kohlenrevier Erfolg haben.

Vielleicht denken die Arbeiter im Kohlenrevier am Wahltage auch daran, wie man sich sonst für sie interessiert. Durch Einkerkelung Unschuldiger im Zuchthaus, durch Militäraufgebote gegen Streikende, durch die „weiße Salbe“ wertloser „Arbeiterchutz“ gesehe.

Ein Urteil über den Fortschritt.

Im „Berliner Tageblatt“ tritt der Chefredakteur Th. Wolff für eine dauernde wahltaktische Verständigung mit der Sozialdemokratie ein, der die Städte naturgemäß zufallen müßten, während die Volkspartei eine große Zukunft im Kampf gegen die Reaktionäre auf dem Lande hätte. Ob Herr Wolff dabei nicht übersehen, daß die Volkspartei verdammt wenig Lust zeigt, zu kämpfen? Dann schreibt er über die Haltung der Fortschrittswähler am Sonnabend:

„Aber ein solches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie kann und wird nur dann möglich sein, wenn es auch vom fortschrittlichen Bürgertum loyal ehrlich und nach honetten Geschäftsprinzipien eingehalten wird. Man muß es gerade heraus sagen: die Art, wie die fortschrittlichen Wähler sich vorgeföhren in neun oder zehn Kreisen benommen, ist ungermanisch skandalös, und man empfindet ein Gefühl der Scham, wenn man die Ziffern aus diesen Wahlkreisen liest. Daß die Nationalliberalen mit Konservativen und mit dem antisemitischen Pack, mit dem Zentrum und dem Bund der Landwirte ihre schmutzigen Geschäfte machen würden, haben wir alle vorhergesehen, denn dieses Sammelmurium, das trotz seinen pathetischen Reden ganz allein den Klerikalismus in Deutschland über Wasser hält, und in das sich nur hier und da noch ein charaktervollerer Politiker verirrt, ist überhaupt keine Partei, sondern eine Schöne für jedermann. Haben wir aber ein Recht, dieses gefallene Mädchen zu schmälen, wenn ganz ähnliches beim sogenannten entschiedenen Liberalismus passiert, wenn angebliche Fortschrittler in Hersfeld-Rotenburg den Antisemitenhäuptling Werner, in Baugen-Ramenz den Antisemiten Graf gewählt, und müßte man nicht diese gesinnungslosen Überläufer mit Fußtritt hinausjagen aus einer Partei, die doch Wert legt auf Sauberkeit? Vier Wahlkreise in Brandenburg und drei in Schlessien sind von den Fortschrittler der konservativen Partei gerettet worden, im Mansfelder See-Kreis haben die Fortschrittler den dicken Krendt aus dem See herausgefischt und in Harburg-Rotenburg verdankt ihnen der klerikale Welfe sein Mandat. Die Zauch-Belziger haben sich, wie treu geduldige Haustiere, vor den Wagen des Herrn v. Dergen gespannt. Und den Ruppin-Templiner stieß man einen Waschlappen als Banner auf.“

Der schwarzblaue Block wäre bald zu überwinden, würde nur die Dummheit nicht so unüberwindlich sein. Indem der Liberalismus — oder das, was sich in Baugen-Ramenz und in Zauch-Belzig so nennt — den schwarzblauen Parteien zehn schon verlorene Mandate zurückgeschenkt, hat er den Zusammenbruch der seit drei Jahren von ihm verwünschten Rechtsmajorität gehemmt und die Erreichung des Kampziels in Frage gestellt.

Der geschäftsführende Ausschuss der Fortschrittlichen Volkspartei hat die Parole ausgegeben: Keine Stimme dem schwarzblauen Block! Wir haben uns alle sehr darüber gefreut und haben den geschäftsführenden Ausschuss sehr gelobt, denn die Parole war klar und männlich und entsprang einer richtigen Verlung der Situation. Hätte der geschäftsführende Ausschuss anders gehandelt, so hätte seine Partei niemals die Erfolge erzielt, die der erste Stichtagswahltag ihr gebracht, und sie wäre von der Sozialdemokratie im Stiche gelassen und von konservativer Gnade mager gespeist, zu einem bedeutungslosen Gruppen zusammengegrumpft. . . . Will die Volkspartei dem bedauerlichen und wenig achtungswerten Schicksal der nationalliberalen Partei verfallen, die an allen Türen und auf allen Hintertreppen um ein paar Mandate bittet und den Rest auf dem Reichstagshaufen zusammenjucht? Oder will sie, als eine echte Volkspartei, den vorgelegten begnüglichen Eroberungszug weiterführen und, gestützt von der Sozialdemokratie, in die so wildreichen Jagdgründe der Gegner gehen? Aber wenn sie das letztere will, dann muß sie verlangen, daß man ihrem Willen und ihrem Becken folgt, dann muß sie ihre Wähler zu dieser gradlinigen Politik erziehen, dann muß sie dafür sorgen, daß die Parteipresse im Lande nicht mehr gegen, sondern für diesen Gedanken wirkt, und dann darf nicht dieser und jener Politiker absätzig spötteln: „Was soll uns die Front nach rechts?“

Stichtagsparolen.

In Altona-Sferlohn beschloßen die rechtsstehenden Parteien strikte Wahlenthaltung bei der Stichtagswahl zwischen Sozialdemokratie und Fortschritt. In Hirschberg (Schl.) proklamierte der konservative Verein dieselbe Wahlparole.

Die Sozialdemokratie in Dsnabrück gaben die Wahlparole für die Nationalliberalen gegen das Zentrum aus.

Die Fortschrittliche Volkspartei beschloß, den nationalliberalen Kandidaten in Duisburg-Mülheim aus Parteizucht zu unterstützen.

In Frankfurt-Lebus treten die Konservativen in einem Aufruf für den Kandidaten der vereinigten Liberalen Bollert ein. Als Gegengabe gewähren die Nationalliberalen — nicht der Fortschritt — in Landsberg-Goldin den Konservativen Wahlhilfe. Auch in Kalau-Luckau haben nach der „B. Z. am Mittag“ die Nationalliberalen erklärt, ohne besondere Parole geschlossen für den konservativen Henning stimmen zu wollen, dessen Wahl damit gesichert ist.

Der Seelenverkauf in Rheinland-Westfalen.

Das Dokument des Schachers zwischen der nationalliberalen Schlotbaronpartei und dem gewerkschaftsfeindlichen Zentrum wird — zum ewigen Gedächtnis! — in einem Extrablatt der „Essener Volkszeitung“ vom 20. Januar veröffentlicht. Es lautet:

„Im rheinisch-westfälischen Industriebezirk ist es bei den bevorstehenden Reichstagsstichtagswahlen zu einer Verständigung zwischen den bürgerlichen Parteien gekommen. Die Vereinbarung ist durch den nachstehenden Vertrag festgelegt worden:

Zwischen den Vertretern der Organisationen der Zentrumspartei und der nationalen bzw. nationalliberalen Partei der Reichstagswahlkreise Bochum, Dortmund, Essen, Mülheim-Duisburg und Düsseldorf wird folgendes Stichtagswahlabkommen getroffen:

a. Die nationalen bzw. nationalliberalen Parteien empfehlen in den Wahlkreisen Dortmund und Essen die Wahl der Zentrumskandidaten und treten nach Kräften für diese Wahlen ein.

b. Der Vertreter der nationalliberalen Organisation des Wahlkreises Düsseldorf — Herr Justizrat Kehren — verpflichtet diese Organisation, die Wahl des im Wahlkreis Düsseldorf angestellten Zentrumskandidaten zu empfehlen und für dessen Wahl nach Kräften einzutreten. — Er verpflichtet sich ferner, bei der Organisation der Liberalen Vereinigung des Wahlkreises Düsseldorf seinen Einfluß für eine gleiche Wahlparole einzusetzen. Er spricht die Überzeugung aus, daß die Liberale Vereinigung mindestens die Wahlparole dahin ausgeben werde, daß die Beteiligung an der Wahl empfohlen werde und keine Stimme auf den Sozialdemokraten fallen dürfe.

c. Die Organisationen der Zentrumspartei der Wahlkreise Bochum und Mülheim-Duisburg verpflichten sich, in den Wahlkreisen Bochum und Mülheim-Duisburg ihren Wählern die Wahl der angestellten nationalliberalen Kandidaten zu empfehlen und für diese Wahlen nach Kräften einzutreten.

Essen-Ruhr, den 19. Januar 1912.
Dr.: Justizrat Dickamp-Bochum, Direktor Knupe-Bochum, Justizrat Hummerhoff-Bochum, Direktor Wehrmann-Bochum, Geh. Justizrat Haarmann-Dortmund, Verleger L. Penning-Dortmund, Rechtsanwalt Dr. Hell-Essen, Verleger Ed. Busch-Essen, Syndikus Hirsch-Essen, Rechtsanwalt Kemkes-Essen, Gregor Overhamm-Verden, J. B. Coupierre-Mülheim, Rechtsanwalt Dr. Feitshaus-Duisburg, Dr. Lebrecht-Duisburg, Dr. Ed. Hüsgen-Düsseldorf, Justizrat Kehren-Düsseldorf, Justizrat Dr. Niemeyer-Essen.
Die Parteivorstände der einzelnen Wahlkreise haben damit die bindende Verpflichtung übernommen, mit ganzer Energie für die zur Wahl stehenden bürgerlichen Kandidaten einzutreten. Es ist eine ewige Ehrenpflicht der Zentrumspartei in Duisburg-Mülheim-Ruhrort und in Bochum-Senkenberg für die nationalliberalen Kandidaten zu wirken, als handele es sich um die eigene Partei und umgekehrt reinens der Nationalliberalen Partei in Essen, Dortmund und Düsseldorf gegenüber dem Zentrum dasselbe geschieht. Die gemeinsame Parole lautet: Gegen die revolutionäre staatszerstörende Sozialdemokratie!
Dieses Abkommen ist ein Dokument der Schande für die Nationalliberalen!

Der Reichsverband-Bekker doch gewählt?

Das Singener Kreisamt hat heute festgestellt, daß bei der Stichtagswahl der Nationalliberalen Bekker 12012 Stimmen und der Fortschrittler Prieter Korrell 12010 Stimmen erhalten hat. Danach wäre Bekker gewählt und nicht Korrell, wie gemeldet wurde. — Hoffentlich bekräftigt sich diese Rechnung nicht.

In Köln nach der Schlacht.

In einer Zentrumsversammlung, in der die Niederlage Trimborns bekannt gegeben wurde, erklärte der Parteiführer für Köln, Landpfarrer Kaster, daß der systematisch verübte Verrat seitens der Jungliberalen und Fortschrittlichen dem Zentrum die Niederlage bereite. Indirekt trage aber auch schuld die Regierung, die in der Vergangenheit nichts getan habe, um jener verhängnisvollen Steuerhebe entgegenzutreten. Unter lebhaftem Bravo versicherte der Redner, daß es für die Zentrumspartei mit ihrer Gutmütigkeit zu Ende sei, für sie helfe es: Nichts vergessen und handeln. (Das Zentrum gutmütig — wer laßt da?) — Die führenden westfälischen Zentrumsorgane erklären, daß der Ausfall der Kölner Wahl auf das abgeschlossene Vertragsverhältnis im rheinisch-westfälischen Industriebezirk keinerlei Einwirkung habe, — dem „Berliner Tageblatt“ werden gegenteilige Äußerungen von Zentrumsgrößen gemeldet.

Anträge im Dreiklassenhaus.

Dem Abgeordnetenhause ist der Entwurf eines Gesetzes über die Reinigung öffentlicher Wege zugegangen. Ferner hat die polnische Fraktion einen Antrag eingereicht, der die Regierung auffordert, so bald als möglich eine Vorlage einzubringen, durch die der unbeschränkte Gebrauch der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen landesgesetzlich gewährleistet wird.

Der konservative Abgeordnete von Brandenburg hat aufs neue einen Antrag auf Revision der Geschäftsordnung eingereicht. Der gleiche Antrag lag bereits der vorigen Session vor, wurde einer Kommission überwiesen, aber die Kommissionsbeschlüsse sind im Plenum nicht mehr zur Verhandlung gekommen. Herr von Brandenstein und seine Freunde können augenscheinlich die Zeit garnicht erwarten, bis die Geschäftsordnung so geändert ist, daß die Sozialdemokraten im Landtage mundtot gemacht werden können.

Sicht nationalmiserabel.

Der in Wiesbaden gewählte nationalliberale Reichstagsabgeordnete Bartling richtete an Justizrat Trimborn ein Telegramm, in dem er seinen Dank ausspricht für die Unterstützung der Zentrumswähler, mit deren Hilfe er nur gewählt werden konnte. Er richtete weiterhin das dringende Ersuchen an das nationalliberale Parteikomitee in Köln, die Wahl Trimborns mit allen Kräften zu unterstützen.

Zum Glück hat das „dringende Ersuchen“ nichts genützt.

Ein nationalliberaler Vorbeerkranz zu vergeben.

Der glänzende Sieg unserer Partei in Dresden-Stadt ist den Nationalliberalen außerordentlich überraschend gekommen; sie hatten bestimmt auf den Sieg ihres Kandidaten gerechnet, und von der Polizeibehörde schon die Erlaubnis zu einem Fackelzuge durch die Stadt erhalten. Ferner war ein Festessen im Ausstellungsplatz geplant. Auch ein Vorbeerkranz für Herrn Heinge war schon bestellt. Das Extrablatt des „Dresdener Anzeigers“ beabsichtigte man mit einer schwarz-weiß-roten Umrandung herauszugeben. (Die Niederlage meldete man dann mit Trauertand). Das Militär soll in den Kasernen konfiguriert und ein großes Polizeiaufgebot gestellt sein, weil man befürchtete, im Falle einer Niederlage des sozialdemokratischen Kandidaten würden Unruhen ausbrechen.

Aktiver Dienst der Ersatz-Reserve!

Im Entwurf des Militäretats 1912 ist, wie die „Mil.-Pol. Korrespondenz“ hört, für Preußen, Sachsen und Württemberg eine Forderung eingeleitet, die es vom Oktober d. J. erneut ermöglichen soll, alljährlich die über das Rekrutenkontingent überschüssigen Wehrpflichtigen und Ersatzreserveisten zu Übungen einzuziehen. In gleicher Weise beabsichtigt Bayern vorzugehen. Die Einziehungen sollen für den nächsten Winter derart erfolgen, daß die Ersatz-Reserve-Formationen auf Truppenübungsplätzen sechs Wochen vor und vier Wochen nach der Zeit im Wehrnachrichten ausgebildet werden. Dieser im ganzen zehn-wöchigen Übung werden, nach § 117 der Wehrordnung, in den folgenden Jahren zwei weitere Einberufungen von sechs und vier Wochen erfolgen.

Immer mehr Männer werden zum aktiven Dienst einbezogen, das Heer wird immer größer, bleibt aber immer gleich wenig ein Volksheer!

Wer war schuld an der Kriegsgefahr?

Zu dem bereits mitgeteilten Ergebnis des Prozesses, den der Besitzer des alldeutschen Heftblattes, „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, Dr. Reismann-Grone, gegen den Herausgeber der „Grenzboten“, Kleinow, angestrengt hatte, wird uns aus Essen noch geschrieben:

Der von vielen Zeitungen über diesen Prozeß verbreitete Bericht enthält auffallenderweise mehrere geradezu sensationell wirkende Punkte der Aussage des Klägers Dr. Reismann-Grone nicht. Dieser wurde wohl durch die Angabe des Herrn Kleinow herausgefordert, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ habe während der Marokkokrise Nachrichten benutzt, die von de Selves, Cambon und Caillaux inspiriert waren! Der Mann der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ erklärte darauf, Zeugen dafür zu haben.

„daß das Auswärtige Amt die Absicht der Zeitung Marokkos gehabt habe. Staatssekretär Kiderlen-Wächter habe in Mannheim dem Führer der Alldeutschen, Rechtsanwalt Dr. Claj, gesagt, daß das Auswärtige Amt das alldeutsche Verlangen nach Marokko für durchaus berechtigt halte. Wenn die Presse das Auswärtige Amt unterfütze, werde man sicher was man wolle erreichen. Cambon krümmte sich vor ihm, dem Staatssekretär, wie ein Wurm! Zum Beweise dieser Behauptungen möge man Kiderlen-Wächter als Zeugen vorladen.“

Eine zweite Unterredung hatte der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Zimmermann, mit dem Rechtsanwalt Claj, und zwar am 1. Juli. Dabei erklärte jener nach der Angabe Dr. Reismann-Grones:

„Heute erscheint der „Panther“ vor Agadir. Wir erleben eine weltgeschichtliche Stunde. Die Regierung hat zwei Agenten nach Agadir geschickt. Diese haben ihre Sache gut gemacht. Deutsche Kanflente in Agadir sind veranlaßt worden, die Regierung um Schutz anzurufen. Die Regierung will eine Teilung Marokkos. Es ist ihre Absicht, nichts herauszugeben.“

Diese Angaben des Dr. Reismann-Grone riefen im Gerichtsjaale berechtigtes Aufsehen hervor. Bewahrheitet sie sich, dann wäre damit die Art und Weise, wie in Deutschland Auslandspolitik betrieben wird, in eine blühende Beleuchtung gerückt. Manches von den Vorgängen des letzten Sommers, wie die bekannte Rede Lloyd Georges, würde dadurch ein ganz anderes Gesicht bekommen. Die Regierung Behrman-Kiderlen würde als die eigentliche Urheberin der schweren Kriegsgefahren entlarvt dastehen. Umso größer erscheint aber auch das Verdienst des deutschen Proletariats, durch seine mächtigen Demonstrationen das Kriegsunheil abgewendet zu haben.

Frankreich.

Herve will nicht amnestiert werden. Eine Abordnung von Schriftstellern und Journalisten trat beim Ministerpräsidenten zugunsten der Amnestierung des Führers der Antimilitaristen Herve ein, der gegenwärtig eine mehrjährige Gefängnisstrafe verbüßt. Der Ministerpräsident Poincaré antwortete, er sei zwar ein Gegner der Amnestierung, er wolle aber jeden einzelnen Fall unparteiisch prüfen. Herve richtete nun an den Ministerpräsidenten ein offenes Schreiben, in dem er jede Amnestie oder Begnadigung in scharfer Weise ablehnt.

Spanien.

Eine Ministerkrisis soll wieder einmal bevorstehen. Der Ministerrat hat den Rücktritt des Ministeriums wegen politischer Schwierigkeiten beschlossen. Warum dieselben bestehen, wird nicht gesagt. Jedenfalls aber will Canalejas einige ihm unbequeme Kollegen ausschiffen.

Der Raubkrieg.

Über den Kampf bei Gargarech am 18. Januar veröffentlicht der „Tanin“ folgenden Bericht aus authentischer türkischer Quelle: Am Morgen rückte eine feindliche Kolonne, aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestehend, von Gargarech vor, um Zanzur zu besetzen. Das türkische Kommando schob sofort türkische und arabische Streitkräfte vor, die die Italiener bei Gargarech angriffen. Der Kampf dauerte dreieinhalb Stunden. Durch die Umgebungsbeziehung des linken türkischen Flügels wurden die Italiener gezwungen, zwei ihrer Verteidigungslinien aufzugeben. Nachmittags zogen sie sich auf die dritte Linie zurück, um Verstärkungen von Tripolis abzuwarten. Gegen Abend unternahmen die Türken und Araber einen weiteren Angriff auf den Feind, der bereits Verstärkungen erhalten hatte. Der Nachtkampf war äußerst blutig. Die Italiener mußten schließlich auch die dritte Linie aufgeben und sich bis in die Dase vor den Stadtmauern von Tripolis zurückziehen. Die Italiener, die hundert und fünfzig Tote und viele Verwandete hatten, ließen auch Kriegsmaterial im Stich. Die Türken und Araber hatten 18 Tote und einige Verwundete.

Die Republik China.

Aus St. Petersburg wird gemeldet, daß das Abandkungsdekret des chinesischen Herrscherhauses bereits unterzeichnet worden sei.

Die deutschen Behörden in Tjingtau sollen die Ausschiffung revolutionärer Truppen verboten haben. Aus Rache dafür werde von den chinesischen Revolutionären ein Boykott deutscher Waren geplant.

Dem „New York Herald“ muß die Verantwortung für die Nachricht überlassen bleiben, daß die Kaiserinwitwe von China plötzlich anderen Sinnes geworden und nun die Abdankung der Dynastie entschieden abgelehnt habe. Sie wird sich wohl noch befinden, denn auch bei ihr liegt der Knüttel beim Hund.

Die Vorhut der chinesischen Republikaner ist auf dem Seewege in Tschifu angelangt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 23. Januar.

Achtung, Müller, und Wählerearbeiter! Wegen Maßregelung eines Kollegen haben 20 Müller und Wählerearbeiter der Grützmühle S. und J. Brüggens, Sarenstraße, die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Wählerearbeiter befindet sich im Gewerkschaftshaus, und ist von 9 bis 7 Uhr geöffnet.

Über den großen sozialdemokratischen Erfolg bei den Reichstagswahlen jammerte auf der letzten Feiertag der „Kameradschaftler“ der Festredner Rechtsanwalt Bach. Die „Parole“ der Kräftevereinstimmungen ist an der Gunst der Wähler abgeprallt und das schmerzt natürlich die Wähler vom Ganzen. Daß übrigens auch im wirklichen liberalen Bürgerum das in Lübeck leider so ganz spärlich vertreten ist, die Erkenntnis sich Bahn gebrochen hat, nur im Verein mit der Sozialdemokratie können Fortschritte erzielt werden, haben die letzten Stichtagswahlen bewiesen; zum Verdweifen gewisser „Kameraden“.

Das Gewerbegericht hatte sich in seiner gestrigen Sitzung mit einer Klage der Buchdruckerei Gebüder Borchers gegen die bisherige Austrägerin der „Lüb. Anz.“ Frau Th. zu beschäftigen. Die Beklagte war bei Gebr. B. gegen eine garantiert vierteljährliche Entschädigung von 36 Mk. tätig; pro Stunde macht das 7 Pfg. Es wurde geurteilt für die kleine Ausgabe 30 Pfg., für die große 42 Pfg. pro Exemplar und Quartal. Ende Dezember, als Frau Th. ihren lauer verdienten Lohn in Empfang nehmen wollte, wurden ihr 4 Mk. für noch ausstehende Abonnementsgelder, die sie gleichfalls einzufordern hatte, gekürzt. Frau Th. verließ nun sofort ihre Stellung. Da keine Kündigungs-

früher abgemacht war, so trat schließlich eine vierzehntägige Kündigungsfrist ein; deshalb verlagte der Verlag der „Lübeckischen Anzeigen“ die Frau Th. auf Zahlung von 2,77 Mk. als Lohn für eine Woche. Die Verhandlung endete mit einem Vergleich, nach welchem die Beklagte an den Kläger 2 Mk. zahlte, die auf Vorschlag des Vorsitzenden dem Kinderhospital überwiesen werden sollen. Der Ghemann der beklagten Frau erklärte darauf aus freien Stücken, eine weitere Mark für den gleichen Zweck stiften zu wollen.

Saturn, Mars und Mond. Gegen Ende Januar wird der nächtliche Himmel ein ähnliches Schauspiel zeigen, wie um die Mitte des Monats. Diesmal handelt es sich jedoch um Konjunktionen des Mondes mit den Planeten Saturn und Mars, von denen der letzte noch immer in auffallend starkem roten Glanze strahlt. Die erste Konjunktion hat der im Ersten Viertel stehende Mond mit Saturn am 23. Januar, um 1 Uhr vormittags; der Mond bewegt sich dabei vier Grade nördlich an dem als Stern erster Größe erscheinenden Planeten vorbei. Die zweite Konjunktion des Mondes mit dem Mars, findet am 29. Januar, bald nach 3 Uhr vormittags statt, und führt sogar zur Bedeckung. Hierbei tritt Mars um 3 Uhr 24 Min. in die Wondscheibe ein und um 4 Uhr 15,4 Min. aus dieser wieder hervor. Da indessen der Mond schon um 8 Uhr 38 Min. untergeht, kann nur der Anfang des interessanten Vorganges beobachtet werden. Um so lohnender gestaltet sich aber der Anblick der drei Gestirne vorher, während der Nacht vom 27. zum 28. und besonders während der Nacht vom 27. zum 29. Januar. Unmittelbar neben dem Mars erblickt man das Stebengestirn, dessen einzelne, sonst von einem guten Auge ohne Anwendung eines Instruments unterscheidbare Sterne, die Planeten, durch den allzunahen grossen Mond freilich fast ganz verblenden.

Seinen schweren Verletzungen erlegen ist der Schreiber Rolf, dem am Freitag, auf dem Moislinger Rangierbahnhof das linke Bein abgefahren wurde. Der Verstorbenen hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Handelsregister. Am 23. Januar 1912 ist eingetragen 1. bei der Firma Viehtransport-Gesellschaft Dänemark-Deutschland, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck: Die Gesellschaft ist durch Beschluß der Gesellschafter vom 21. Dezember 1911 aufgelöst. Die bisherigen Geschäftsführer C. Rasmussen und G. Blunt, beide in Lübeck, sind Liquidatoren; 2. bei der Firma H. Hermann, Stettin, Zweigniederlassung Lübeck: Dem A. Kummert in Stettin ist Prokura erteilt. Die Prokura des O. Köbke ist erloschen.

Ein Schandener entstand heute vormittag gegen 9 1/2 Uhr in der ersten Etage des Hauses Dürerstraße 12. In Abwesenheit der Mutter, die Einkäufe machte, spielten die Kinder mit Streichhölzern. Das im Bette liegende zweijährige Söhnchen entzündete ein Streichholz; dabei fingen Gardinen und Kleidungsstücke Feuer. Durch das Geschrei der drei Kinder wurden Nachbarn herbeigerufen, die die Türen einschlugen und die Kleinen vor dem sicheren Flammensiede retteten.

pb. Diebstahl. Einem Scherenschleifer sind am vergangenen Sonnabend, angeblich in der wohlfeilen Speiseanstalt in der Stavenstraße, eine Schneiderei und eine Hausstandslehre mit einem eingravierten Bildnis, die ihm zum Schleifen übergeben waren, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — Am Mittwoch, dem 17. oder Donnerstag, dem 18. ds. Mts., ist aus einer Bodenkammer des Hauses Schwartzauer Allee Nr. 5 ein graumeliertes Jacketanzug abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Bodenkammer-Diebstahl. In der Zeit vom 1. bis 20. Januar d. Js. sind aus einer Bodenkammer des Hauses Wiebestraße 8a folgende Sache gestohlen worden: 1 graumeliertes Sommerüberzieher mit schwarzen seidenen Aufschlägen und Spiegel am Kragen, 1 schwarzer Gehrock, 1 brauner Blusenöffner mit blanken Nägeln und braunen Lederecken.

pb. Ein Schuppen bestohlen. Von einem auf der Wallhalbinsel belegenen Schuppen ist eine 6 Meter lange und 15 Zentimeter im Durchmesser haltende Regentraufe abgerissen und gestohlen worden. Aus demselben Schuppen ist auch eine Laterne von etwa 45 Zentimeter Höhe und 35 Zentimeter Breite abhanden gekommen.

pb. Verhaftungen. Festgenommen wurden ein Arbeiter, der einem Maurer ein Winterjackett, und ein Arbeiter der einem Knecht ein Portemonnaie mit 10 Mk. gestohlen hat.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen Donnerstag kommt die barocke Oper „Orpheus in der Unterwelt“ von Offenbach, welche am Sonntag einen so durchschlagenden Erfolg erzielte, zur Wiederholung. Am Freitag wird die Hofopernsängerin Fräulein von Grafenfeld vom Hoftheater in Mannheim ein Gastspiel bei gewöhnlichen Opernpreisen als Elsa in Wagners Oper „Lohengrin“ absolvieren. Am Sonnabend gelangt Richard Strauss' Oper „Der Rosenkavalier“ zur nachmaligen Aufführung.

Die Stichwahl im 1. Oldenburgischen Wahlkreis. Im Fürstentum Lübeck wurden am Montag abgegeben: (Die eingeklammerten Ziffern sind die der Hauptwahl.)

	Stellung (St.)	Ahlhorn (St.)
Stadt Gutin	482 (412)	601 (385)
Landgemeinde Gutin	279 (263)	113 (51)
Gemeinde Nicken Ahrensböck	129 (104)	199 (135)
Landgemeinde Ahrensböck	117 (103)	54 (17)
Gemeinde Schwartzau	320 (303)	298 (174)
„ Gleiwendorf	113 (116)	120 (40)
„ Eitel	132 (127)	141 (49)
„ Renjefeld	424 (407)	141 (59)
„ Stockelsdorf	520 (518)	259 (178)
„ Oskatetau	110 (99)	116 (84)
„ Weiskatetau	378 (370)	304 (174)
„ Eblm	108 (127)	94 (49)
„ Malente	208 (284)	277 (216)
„ Neukirchen	145 (131)	93 (45)
„ Boian	187 (186)	107 (32)
„ Kurau	97 (92)	64 (24)
„ Gammow	72 (70)	48 (22)
„ Oberwohlde	59 (59)	27 (6)
„ Redingsdorf	72 (67)	60 (25)

Das Gesamtergebnis aus dem Fürstentum ist folgendes: Stellung 446, Ahlhorn 3697. Bei der Hauptwahl erhielten: Stellung 3869, Ahlhorn 1732, Stöber (Partei.) 2060 und Zentrum 24 Stimmen. Im Oldenburgischen Stadt und Amt wurden bei der Stichwahl abgegeben: für Stellung 4663, für Ahlhorn 7616 Stimmen. Bei der Hauptwahl hatten wir hier erhalten: Stellung 4215, Ahlhorn 5627, Stöber 3648 und Zentrum 347 Stimmen. Im Fürstentum Wittenfeld war das Resultat folgendes: Stichwahl: Stellung 2409, Ahlhorn 4027 Stimmen, Hauptwahl: Stellung 2266, Ahlhorn 2363, Stöber 2777 und Zentrum 1220 Stimmen. Wie gestern bereits mitgeteilt, erhielten bei der Stichwahl zusammen: Stellung 11118, Ahlhorn 14730 Stimmen. — Erwähnenswert ist, daß wir in den drei Bezirken unseres Wahlkreises gegenüber der Hauptwahl rund 900 Stimmen

gewonnen haben. Insgesamt sind bei der Stichwahl 3850 Wähler gegenüber der Hauptwahl der Urne ferngeblieben. 1668 Stimmen entfallen hiervon auf das Zentrum, das strikte Stimmenthaltung proklamiert hatte. Ferner hat ein Teil der Bauern am Montag nicht gewählt. Die Nationalliberalen — oder besser gesagt, die sich so nennen — sind dagegen geschlossen für Ahlhorn eingetreten, trotzdem sie sich in der Wahlagitiation gegenseitig mit Schmutz beworfen hatten. Für unsere Genossinnen und Genossen im Fürstentum Lübeck heißt es nun, nach beendeter Schlacht wieder mit Hochdruck an die Arbeit zu gehen. Wir müssen unsere ganze Agitation für die nächste Zeit so betreiben, als ob wir mitten im Wahlkampf ständen. Bei den nächsten Wahlen muß der 1. Oldenburgische Wahlkreis unser sein!

Schwartau. Eine seltsame Warnung. Die „Meiner Zeitung“ berichtet: An dem Wege von Kl.-Mühlen nach Cleverbrück hat ein Willenbesitzer einen Teich graben lassen, der aber kein Wasser hält, weil er hoch und auf Sandboden liegt. Für Kinder war der leere Teich jedenfalls ein willkommenes Zummelplatz. Jetzt steht mitten im wasserlosen Teich eine Warnungstafel mit folgender Aufschrift: „Das Hineinfallen in diese Grube ist Unbefugten bei Prügelstrafe verboten! Der Besitzer.“ — Wer dazu befugt ist, in die Grube hineinzufallen, wird nicht gesagt; jedenfalls aber der, der sie andern gegraben hat.

Selmsdorf. Wahlpoesie. Folgendes Gedicht war in der Wahlurne zu Selmsdorf: Was ist dem Bauern der Freisinn nütze, Mit einem Rechtsanwalt an der Spitze. Sie sagen ihm alles mögliche zu, Und dabei mellen sie seine Ruh. Ihr Bauernbündler, wie seid Ihr dumm, Ihr macht Euch ja selber die Wege trumm. Ihr wähle Nauck, es ist der Mann, Der unserm Landmann helfen kann. — In Jarnewena: Nauck, nein, nein, Roland Altko, nein, nein, aber der Maurermeister Ernst Boss, aus Sülzdorf, der muß es sein.

Sozialdemokrat ist nicht

der, welcher am Bierisch räsioniert,
sonst aber nichts tut, sondern

Sozialdemokrat ist nur

wer für die Arbeitersache täglich mit-
arbeitet, seiner Organisation
angehört, vor allem aber auch

das Parteiblatt liest.

Ein richtiger Sozialdemokrat begnügt
sich auch nicht damit, sein Parteiblatt zu
abonnieren, er wirkt täglich, fründlich auch
noch für dessen weitere Verbrei-
tung. Er wirbt und agitiert unab-
lässig für den

„Lübecker Volksboten“

Hamburg. Ein Darlehensschwindlerprozeß. Wegen vollendeten und versuchten Betruges war gestern vor der Strafkammer Anklage erhoben gegen den angeblichen Kaufmann Alfred Otto Bogt und den „Agenten“ Johann Hubert Hellberg. Ersterer ist wegen Diebstahls und Untreue verurteilt und letzterer hat nach Verbüßung mehrerer Strafen wegen Diebstahls und Unterschlagung, Betruges und Erpressung eine Gefängnisstrafe wegen Kindesraubes hinter sich. Nachdem er eine einjährige Gefängnisstrafe wegen Erpressung verbüßt, wirkte er aktiv bei dem Raube eines neugeborenen Kindes mit, über dessen Verbleib bis heute noch nichts hat ermittelt werden können, wofür er 3 Jahre Gefängnis bekam, die er auch hat verbüßen müssen. Es handelt sich heute um eine große Anzahl von Fällen des Darlehensschwindels. Der Angeklagte W. war bis Anfang vorigen Jahres Agent für eine Kommissionsbank, wurde dann Unteragent des Generalagenten der Lebensversicherungs-gesellschaft „Germania“ Neuyork und etablierte zu gleicher Zeit ein Darlehensvermittlungsgeschäft. Wandten sich nun Personen an ihn um Beschaffung eines Darlehens, so erklärte er, daß dies nur möglich sei, wenn sie eine Lebensversicherungs-police lösten. Diese Versicherung soll er wider besseres Wissen gemacht haben, da ihm wohl bekannt gewesen sein soll, daß sich die Neuyorker Versicherungsgesellschaft mit derartigen Geldgeschäften nicht befaßt. Er selber war gänzlich mittellos, hatte auch keine Geldleute hinter sich, von denen er Darlehen hätte beschaffen können. Da er von jedem Abschluß einer Lebensversicherung 40 Proz. der ersten Anzahlung erhielt, muß angenommen werden, daß er die Darlehenssucher nur deshalb zur Lebensversicherung bestimmte, um die Provision zu erlangen. Das ist ihm denn auch in zahlreichen Fällen gelungen, die Versicherten haben dann bis heute noch keinen Pfennig Darlehen auf ihre Police erhalten. Die Provision für W. in den Monaten April bis Juni hat jedoch die ansehnliche Summe von 1928 Mk. erreicht. Die Darlehenssucher haben hohe Kosten, bis 180 Mk. davon gehabt. Im Juli hörte der Mitangeklagte Hellberg von dem G. Geschäftsgebahren des W. Er suchte ihn auf und sagte ihm auf den Kopf zu, daß er die Abschüsse von Versicherungen nur der Provision halber betreibe. Auf eine neue Police werde kein Geldmann sich zur Vergabe eines Darlehens bestimmen lassen, am allerwenigsten die Versicherungsgesellschaft in Neuyork, weil eine Police nur dann eine Sicherheit darstelle, wenn sie regelmäßig prolongiert werde. Dann schlug G. dem W. vor, daß sie gemeinsam ein Darlehensvermittlungsgeschäft begründen wollten und zwar mittels Wechselgeschäfte. Damit war W. sofort einverstanden, sowie auch mit dem weiteren Vorschlage des G. auf Halbpant, je 50 Proz. des Gewinnes. Nunmehr wurde die Darlehensvermittlung auf Grund eines von Hellberg fern ausgeklügelten Wechsel-systems eingeleitet. Die Kleinigkeiten gab man sich nicht ab, nur größere Darlehen sollten vermittelt werden. Der Darlehenssucher mußte Akzente für den vierfachen Betrag des gewünschten Darlehens ausstellen, also für ein Darlehn von 10000 Mk.

für 40000 Mk. Wechsel. Auch insofern wurde das Geschäft auf großer Waß errichtet, als in circa 20 der größten Städte Deutschlands circa 100 Unteragenten engagiert wurden. Als nun eine ziemlich Anzahl von Wechseln vorhanden war, ging G. mit einem Handkoffer voll davon auf Reisen, zunächst nach Berlin, um reelle Firmen zu suchen, die diese Wechsel als sogenannte Kundenwechsel begeben. Das ist ihm nun nicht gelungen, es wollte sich keine gute Firma finden, die geneigt gewesen wäre, auf Grund des Hellberg'schen Systems mit der Firma W. u. G. Geschäfte zu machen. Als nun die zahlreichen Darlehenssucher kein Darlehen bekommen konnten, trotz aller Versicherungen der Vermittler und trotz der Ausgaben, die sie schon gehabt, schöpften einige Verdacht und erstateten Anzeige und W. und G. wurden am 14. August in Haft genommen. Der Angeklagte W. bestritt, daß er die Darlehenssucher nur deshalb zum Abschluß einer Lebensversicherung überredet habe, um die Provision zu erlangen; er will vielmehr nach einer Unterredung mit dem Generalagenten des Glaubens gewesen sein, daß die Gesellschaft auf derartige Geschäfte eingehe. Das System des Hellberg will er für ein reelles und die Beschaffung größerer Darlehen auf diesem Wege für möglich gehalten haben. Der Angeklagte G. ist der Meinung, daß sein System sehr leicht und gut durchführbar sei, es würde sich nur darum handeln, gute, sichere Firmen zur Annahme und Begebung der Wechsel zu finden, und wenn die Darlehenssucher reelle Leute wären, würde niemand einen Schaden erlitten haben. Was die Vierfachen des geforderten Darlehens anbelange, so sei dies eben für auf ein Jahr gewährte Darlehen nötig, da eine Bank doch nur Dreimonatswechsel diskontiere. Nach Ablauf der drei Monate sollte dann das zweite Akzept u. s. f. begeben werden. Die Vernehmung der geladenen 52 Zeugen wird voraussichtlich mindestens zwei Tage in Anspruch nehmen, so daß erst morgen das Urteil zu erwarten ist.

Kiel. Das Kriegsgericht der 1. Matrosendivision verurteilte gestern abend nach zweitägiger Verhandlung den Hochstapler Willy Holbein wegen seiner im vorigen Jahre in zahlreichen Orten Deutschlands verübten Vortapeleien zu insgesamt sechs Jahren Gefängnis, fünf Jahren Ehrverlust und sechs Wochen Haft (diese gelten als durch die Untersuchungshaft verbüßt); außerdem wurde auf Entfernung aus der Marine erkannt. Es wurden 25 Fälle vollendeten Betruges, fünf schwere Urkundenfälschungen, sieben Unterschlagungen, je ein Fall Diebstahl, falsche Meldung, Fahnenflucht und unbefugtes Tragen einer Uniform angenommen. In fünf Betrugsfällen, drei Fällen schwerer Urkundenfälschung und einem Fall des Ungehorsams erfolgte Freilassung. Mildernd kam in Betracht die Jugend des Angeklagten, erbliche Belastung und daß derselbe bisher nur einmal vorbestraft ist. Der Vertreter der Anklage hatte sechs Jahre Zuchthaus beantragt.

Flensburg. Zwei Strandungen im Nebel. Bei starkem Nebel strandete bei Korsör der seit acht Tagen überfällige, mit Kohlen von England nach Flensburg bestimmte Dampfer „Meritur“ der Reederei Heinrich Schmidt. — Bei Korsör geriet in der vorletzten Nacht ebenfalls der Dampfer „Deindall“ der Flensburger Dampfschiffsgesellschaft auf Grund. Der Dampfer war Montag abend von hier abgegangen, um Vieh zu holen.

Malchow. Die „Städteleute“. Ein mecklenburgisches Kulturbild. Aus Mecklenburg schreibt man der „Berl. Volkstz.“: Um die Kaufleute und Gewerbetreibenden in Angst und Furcht zu versetzen, schickte der mit 1143 Hektar oder 4570 Morgen besessene Rittergutsbesitzer Hans v. Flotow auf Walow seinen Kutscher mit einem auf eine Mappe geklebten, eigenhändig ausgefertigten Zettel nach Malchow. Der Kutscher mußte den Geschäftskleinen den Zettel vor Augen halten. Sie lasen: „Weil die Städteleute („Gente“ ist gut, wie man zu sagen pflegt) Leute in den Reichstag schicken, welche der Landkundschaft die Kohle zuschmieren wollen, so werden wir uns (warum „wir“ nicht groß geschrieben?) deshalb der Großstadt zuwenden, wo wir billiger kaufen und mehr Auswahl haben.“ Folgt Namensunterschrift. übrigens gibt Herr Hans v. Flotow auf Walow durchaus nichts Neues zu erkennen. Denn auf den Gütern ist es gang und gäbe, die Waren in Masse aus den Großstädten zu beziehen, und erst, wenn Reichstagswahlen im Anzuge sind, entnimmt man ein paar Kleinigkeiten aus den Geschäften in den Nachbarstädten, um nach den Wahlen ihnen gleich wieder den Rücken zu kehren. Leider haben diesmal gerade viele kleinen Seelen nach dem Pfennig gegriffen und dagegen ihre politische Selbständigkeit verkauft.

Doberan. Doppelmordversuch. Der Maurer Haase aus Krempen, der ein Verhältnis mit der Tochter des auf dem Gute Hohen-Miendorf bediensteten Schäfers unterhielt, das aber von diesem nicht geduldet wurde, drang in der Nacht zum Dienstag in die Wohnung des Schäfers ein und überfiel Vater und Tochter mit einem Beil. Auf das Hilfeschrei der Überfallenen eilten Nachbarn herbei und verheherten den Täter. Der Schäfer und seine Tochter haben so schwere Verletzungen erlitten, daß sie kaum mit dem Leben davon kommen dürften. Beide wurden im Automobil nach dem Rostocker Krankenhaus geschafft. Der Maurer Haase konnte gestern früh in Neubufow verhaftet werden.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternhans-Viehmarkt vom 23. Januar.
Aberland — Stück.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Fette schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 58.— bis 59.— (46.50 bis 47.00 Mk.) Mittelchwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 56.— bis 58.00 (45.00 bis 46.50 Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 56.00 bis 57.00 (43.50 bis 44.50 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 56.00 bis 58.00 (43.50 bis 45.00 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 49.— bis 55.00 (37.00 bis 42.00 Mk.) Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 52.— bis 54.00 (41.50 bis 43.00 Mk.) Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 45.00 bis 52.00 (35.00 bis 40.00 Mk.)

Briefkasten.

— Man kann Staatsangehöriger mehrerer Bundesstaaten sein. Wenn jemand z. B. die übliche Staatsangehörigkeit erwirbt, dann verliert er damit nicht seine bisherige Staatsangehörigkeit, es sei denn, daß er auf seinen Antrag dem Staat verbande, in dem er sonst staatsangehörig war, auszuweichen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: F. H. S. Marks. Druck: F. Ledt. Meyer u. S. Sämtlich in Lübeck.

Wir führen nur reelle gute Qualität.
Preise staunend billig.

Inventur-Ausverkauf.

Trotz der billigen Preise geben wir
Rote Rabattmarken od. 4 Proz. in bar.

Ein Posten
Herren-Krawatten
sonst bis 2.00 Mk.
Jetzt 50 Pfg.

Ein Posten Herrenkragen
4fach 8 Stück 85 Pfg.

Ein Posten
Oberhemden
sonst bis 5.00 Mk.
Jetzt 2.50 Mk.

Ein Posten Unterhemden
1.45 Mk.

Ein Posten Unterhosen
1.25 Mk.

Ein Posten Handschuhe
50 Pfg.

Ein Posten Strümpfe
25 Pfg.

Ein Posten
weiße Bezüge
2.25 Mk.

Ein Posten
bunte Bezüge
2.25 Mk.

Ein Posten Kopfkissen
mit Bogen 65 Pfg.

Ein Posten Kopfkissen
mit Einsatz 95 Pfg.

Ein Posten Kopfkissen
m. Hohlsaum 1.75 Mk.

Ein Post. Gardinen
1-3 Fenster
teils für die Hälfte.

Ein Posten
Steppdecken
Stück 2.95 Mk.

Ein Posten
Teppiche
sonst 58.- Mk.
jetzt 39.- Mk.
sonst 44.- Mk.
jetzt 29.- Mk.

Günstigste Gelegenheit
für ganze
Braut-Ausstattungen

Bettstellen und Matratzen
größte Auswahl am Platze.

**Fertige Betten, Bettfedern
und Daunen**

Ein Posten
Damenhemden
1.25 Mk.

Ein Posten
Damen-Beinkleider
1.25 Mk.

Ein Posten
Unterröcke
1.25 Mk.

Kinder-Wäsche
einz. Stücke billig.

Einzelne Stücke in
Damen-Wäsche
wie
Taghemden,
Nachthemden,
Röcke, Bein-
kleider
teils für die Hälfte

**Tuch- und Sommer-
Unterröcke**
enorm billig.

Ein Posten
Kinder-Schürzen
für die Hälfte.

Ein Posten
Kinder-Strümpfe
für die Hälfte.

Ein Posten
Haus-Schürzen
für die Hälfte.

Ein Posten
Reste
für jeden nur an-
nehmbaren Preis.

**Tischtücher,
Handtücher.**

**Lübeck,
Untertrave
111/112.**

Gebrüder Hefft.

**Lübeck,
Untertrave
111/112.**

Die glückliche Geburt einer ge-
sunden Tochter zeigen erfreut an
Johannes Meizel und Frau,

Gartenauße 31.

Für die vielen Aufmerksamkeiten
und Geschenke zu unserer silbernen
Hochzeit danken herzlich.

H. Kipke und Frau,
aeb. Lonaj.

Gutes Logis Bleicherstr. 14, I.
Gürtertor.

Zu sofort oder später
Kottwitzstraße mehrere Drei- und
Zwei-Zimmer-Wohnungen
zu vermieten. Näheres
Kottwitzstraße 38. pt.

Ca. 50 Maskenanzüge
zu vermieten Dornestraße 33. II.

Zu vermieten 2 flotte Sammet-
Maskenanzüge für Damen
Friedenstraße 15. pt.

Herren- u. Damen-Maskenanz. (Ma-
rine) zu verm. Waifenhoffstr. 13a. II.

8 elegante Damen-Maskenanzüge
zu vermieten
Westhoffstraße 1. I.

Suche zu Ostern 1912 gegen Ver-
gütung einen
Lehrling.

G. Cordts, Schlachter, Rensefeld.
Gesucht zu Ostern ein
Knecht oder Bäckerlehrling.

Rensefeld. **G. Hormann, Schnoritz.**
Wegen Mangel an Platz sehr gut
erh. Sofa Tisch und Bettstelle mit f.
neuer Seegrasmatratze billig zu ver-
kaufen
Vorbeckstraße 15 a.

2 gute Betten oder ein. Bett-
zeug b. zu verk. Fischstraße 2. pt.

1 engl. Zwerg-Hahn u. -Huhn
zu verkaufen.
Friedenstr. 64, Hinterhaus.

Empfehle mich
zu allen in meinem Fache vor-
kommenden Arbeiten.

Wilh. Bahrs, Schuhmacher
Vorwerk, Sögenstraße 9.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Geben rote Lubeca-Rabattmarken.

Visitkarten
— 11. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an

Buchdruckerei d. Lüb. Volksk.
Johannisstraße 46.

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit“

Zusammengestellt von
Theodor Schwartz.

Aus dem Inhalt des 639 Seiten umfassenden Werkes heben wir das Nachstehende hervor:
Das „wendische“ („Alt“)-Lübeck an der Schwartau. — Das „welfische“ Lübeck. — Das „kaiserliche“ Lübeck. — Das „reichsfreie“ Lübeck. — Das „hansische“ Lübeck. — Die ersten bürgerlichen Unruhen in Lübeck. — Der grosse nordische Krieg. — Jürgen Wullenwever. — Lübecks letzter hansischer Krieg. — Die Reiser'schen Unruhen. — Der grosse Bürger-Rezess von 1669. — Gotteslästerungs- und Hexenprozesse in Lübeck. — Die Lübeckischen Zünfte. — Die Gesellenverbände in Lübeck. — Lübeckische Sagen und Volkspoesien. — Das kaiserlich-französische Lübeck. — Nach der Restauration. — Ueber die Zustände der inneren Stadt im vierzehnten, sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert nebst einer Schilderung des Stadtbildes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstr. 46. Buchdruckerei und Verlag des „Lübecker Volksbote“. Johannisstr. 46.

Bungeischer Speise-Gisig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.



Ahrberg's
Hammonersches
Wurstschmalz
à Pfd. 50 Pfg.,
bei 10 Pfd. 45 Pfg.
Königstraße
93.

Der Neue-Welt-Kalender
Preis 40 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.,

Gesangverein Harmonia, Rensefeld.
Großer Maskenball
am Sonntag, dem 28. Januar 1912
im Lokale der Wm. Stadt, Gasthof Kl.-Mühlen.
Von 6-8 Uhr: Tanz für Zuschauer. 8 Uhr: Auftreten der maskierten
Sänger. 10 Uhr: Demaskierung. Eintritt für Herren 1 M., eine Dame frei.
Hierzu laden freundlich ein
Das Festkomitee und B. Stadt.

Maskentostüme
für Damen und Herren in großer
Auswahl empfiehlt
H. Vitense, Johannisstr. 47, I.

Zentral-Hallen
Dankwartstraße 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

Hansatheater
Dir.: Reinh. Gollbach.
Tel. 610. 8 1/2 Uhr. Tel. 610.
Sonntag, den 28. Januar:
Unwiderruflich letzte Vor-
stellung von
Um ein Weib.
Größtes Ausstattungstück,
was je gesehen wurde, in
7 Bildern.
Vorher:
Camptini
Die alte Weibermühle.
Carlo Leoni
Das sprech. Panoptikum.
Levators
m. sein. dress. Wolfshunden.
The Saimons
Elite-Quilibristen.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
e. G. m. b. H.

Bezirksversammlung
für die Mitglieder der Waren-
abgabestelle
Vorwerk
am Freitag, dem 26. Januar
abends 8 1/2 Uhr
bei Gastwirt Singelmann.
Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht.
2. Auslofung und Wahl eines Mit-
gliedes zum Genossenschaftsrat.
3. Genossenschaftliches.
Mitgliedsbücher müssen vorge-
zeigt werden.

Der Vorstand.
Verein für Gesundheitspflege.

Donnerstag, den 25. Januar,
abends 8 1/2 Uhr, im „Hohenjollern“
mit
Vortrag Lichtbildern
des Herrn Zahnarzt **Rothschild**
über:
Mundpflege bei Kindern u. Kranken.
Neues Stadttheater.
Donnerstag, 25. Januar. 7 1/2 Uhr.
Boll-Ab. 109. Donnerstag-Ab. 19.
Orpheus in der Unterwelt.
Burlache Oper von Offenbach.
Freitag, 26. Januar. 7 Uhr.
Boll-Ab. 110. Freitag-Ab. 19.
Gewöhnliche Opern-Preise!
Gastspiel der **Sopranistin**
Hanna von Granfelt
vom Großherz. Hoftheater Mannheim
Lohengrin.
Große Oper von R. Wagner.
„Elsa“
Tel. von Granfelt a. G.

Die Lage der chinesischen Arbeiterklasse.

Es ist zweifellos, daß die jetzige Revolution, mag sie nun mit dem Siege der Republik oder der Erhaltung einer parlamentarischen Monarchie ausgehen, viel zur „Erhellung des Reiches der Mitte“, das heißt zur steigenden Ausnützung seiner Bodenschätze und Menschenkräfte durch den internationalen Kapitalismus beitragen wird. Hat doch schon seit geraumer Zeit die Textil-Großindustrie im Süden und neuerdings der amerikanische Stahltrakt im Nordosten Fuß gefaßt. Daß es sich dabei, selbst unter Berücksichtigung der erheblichen Minderleistung des schlechtgenährten und undisciplinierten orientalischen Arbeiters, um gewaltige Gewinnansichten für das Kapital und zugleich um eine ernste Konkurrenzgefahr für das Proletariat des Westens handelt, ist schon oft durch Hinweis auf die natürlichen und sozialen Bedingungen des Landes gezeigt worden. Eine lehrreiche Zusammenfassung gibt ein Artikel des Grossen Fabra Ribas in der „Humanité“. Er weist hin auf den überwiegend, aber lange nicht mehr ausschließlich landwirtschaftlichen Charakter des Landes, auf die alte Seidenindustrie und die gewaltigen Kohlenlager, mit deren Ausbeute man begonnen hat. Eisen- und Textilindustrie sind sehr entwickelt. „Schanghai und Wuchang besitzen die größten Webereien. Das Arsenal von Kian-Nan beschäftigt über 3000 Arbeiter. In Hongkong (englisch) arbeiten auf den Schiffswerften 17 000 Arbeiter, und die Zuckerraffinerien sind die größten der Welt. Seine Maschinenwerkstätten sind gleichfalls sehr wichtig und die Entwicklung seiner Webereien, Glas- und Zündholzfabriken ist beachtenswert. In Han-Yang sind die mehrgenannten Hochöfen und Stahlwerke.“

Wie steht es mit den Lohnverhältnissen der Arbeiter, deren Zahl in Stadt und Land auf 80 Millionen geschätzt wird? Im großen Durchschnitt rechnet man einen Tagelohn von nicht mehr als 10 Cents (20 Pf.; 1 Silberdollar zu 100 Cents gleich etwa 2 Mk.). Die Arbeiter der Webereien von Wuchang verdienen etwa 40 Pf., die Arbeiterinnen der Internationalen Baumwollfabrik bei Schanghai 20 Pf. 50 Pf. verdienen die gelernten Arbeiter im Arsenal von Fuschou, wesentlich mehr die Stahlarbeiter von Han-Yang, 40 Pf. die Erdarbeiter der Eisenbahn. Die Arbeiter der Münze in Nanking verdienen nur 4-5 Peso (Silberdollar zu 2 Mk.). Die ersten chinesischen Seiger der europäischen Druckereien kommen bis 30 Peso im Monat.

Ribas zollt der Fähigkeit des chinesischen Arbeiters hohes Lob, namentlich in der Seidenindustrie. „Die Geschicklichkeit der Weberinnen ist unzweifelhaft der der Weberinnen des Westens überlegen.“ In den neuen Eisenwerken von Yangtse sei ein Mann fähig, 40-50 000 Eier auf ihre Frische zu prüfen. Und es gibt Arbeiterinnen, die bei der gleichen Zahl die schwierigere Arbeit der Trennung von Eisen und Eisenerz vollbringen. Bewundernswert ist die Ausdauer, die Nachahmungsfähigkeit der chinesischen Arbeiter, und namentlich ihre Kunst, durch Vereinigung ihrer Anstrengung den größten Nulleffekt zu erzielen. Demgegenüber stehen auch Mängel: Sorglosigkeit, Gleichgültigkeit, Trägheit, Mangel an Ordnung und Reinlichkeit. Doch kommen diese Fehler bei der Maschinenarbeit, die den Arbeiter treibt, weniger zur Geltung. Sonst gibt da noch die Gemütslichkeit der guten alten Zeit. M. S. Wenteur, dem die meisten dieser Angaben entlehnt sind, schildert eine Werkstatt als

eine offene Bude, wo zu gleicher Zeit gearbeitet, geraucht, gegessen und geschlafen wird. Ist doch der Arbeitsplatz, das heißt etwas Lumpen im Winkel, auch die Schlafstätte für die Nacht. Andere lassen sich rasieren oder die Ohren putzen. Jede Fabrik hat ihren Barbier, nicht minder ihren Rezitator oder Märchenerzähler. Man denkt dabei an die früheren Verhältnisse in der Hamburger Tabakindustrie, wo die Arbeiter auch ihren Vorleser aus ihrem Lohn bezahlten und Gesangsquartette bildeten.

Ubrigens sind die chinesischen Arbeiter keine widerstandslosen Werkzeuge. Sie haben ihre Vereinigungen und kennen den Streik sehr langsam. So gab es vor fünf Jahren im Stahlwerk von Han-Yang Streik, und bei den Eisenbahnwerkstätten ist er häufig. Ribas nimmt an, daß die Entwicklung der Industrie von der Beteiligung des europäischen Kapitals abhängt. Man darf nicht vergessen, daß der erwachte starke Nationalismus und die geschäftliche Tüchtigkeit der chinesischen Kaufleute auch eine kräftige Entwicklung des einheimischen Kapitalismus erwarten lassen. Da mit dieser eine rasche Zunahme der Bedürfnisse und eine Entwicklung der Arbeiterorganisation Hand in Hand gehen wird, so läßt sich über die Zukunft und ihre Gefahren für Europa wenig Bestimmtes voraussagen. Jedenfalls aber wird man erwarten dürfen, daß nach einer vielleicht sehr harten Übergangszeit sich auch die Masse der chinesischen Arbeiter, deren politisches Interesse nun wach geworden ist, der modernen Arbeiterbewegung anschließen und so bessere Zustände erringen wird. Für den Kapitalismus freilich bedeutet die Aufschließung der chinesischen Produktivkräfte zugleich die Einbeziehung des letzten großen Weltgebietes in die internationale Großproduktion. Bald wird kein Schlupfwinkel mehr sein, um dem immer tiefer klaffenden Gegensatz zwischen riesig gesteigerten Produktivkräften und schreiendem Elend weiter Massen zu entgehen, den erst der Sozialismus überwinden wird.

Gewerkschaftsbewegung.

Zum Streik im Schneidergewerbe in Wschaffenburg. Die Einigungsversuche des Gewerbegerichts vorliegenden waren erfolglos. Die Unternehmer verlannten zunächst die Wiederaufnahme der Arbeit durch die Gehilfen und wollten darnach erst den Tarif durchsetzen. Die Arbeiter gingen darauf nicht ein. Der Kampf geht somit weiter. Es wird dringend um Fernhaltung des Zugangs gebeten.

Der Schuhmachereistreik in Sindelfingen (Württemb.) wurde nach zwölfwöchentlicher Dauer für die Arbeiter erfolgreich beendet. Erreicht wurde eine, wenn auch kleine Erhöhung der Akkordsätze, Erhöhung der Stundenlöhne um 1-3 Pf., ab 1. Juli d. J. um einen weiteren Pfennig, Abschaffung der Überzeitarbeit, achtstündige Lohnzahlung und sonstige kleinere Verbesserungen. Sämtliche Arbeiter bis auf einen werden wieder eingestellt; außer fünf Arbeitern konnten alle die Arbeit wieder aufnehmen. Die Firma verpflichtete sich, so lange neue Arbeitskräfte nicht einzustellen, wie noch Ausständige vorhanden sind. Eine Verkürzung der Arbeitszeit konnte momentan nicht durchgeführt werden; die Firma versprach aber, innerhalb eines Jahres die Arbeitszeit um eine halbe Stunde verkürzen zu wollen. Besonders bemerkt sei noch, daß nicht ein einziger Mann zum Streikbrecher geworden ist.

Soziales.

Die Kartoffelpreise steigen, und die Regierung —? Der Kartoffelzoll des Zolltarifs (Position 23) von 1902 wird jetzt im Frühjahr und Sommer bis zum Beginn der neuen Ernte eine erhöhte Rolle spielen. Bekanntlich wird

ein Kartoffelzoll von 250 Mark pro Doppelzentner reise, eine Mark für alle Kartoffeleinfuhr aus Staaten, mit denen wir im Weizenbegünstigungsverhältnis stehen — alle europäischen Länder — erhoben. Aber nur in der Zeit vom 1.5. Februar bis zum 31. Juli jedes Jahres. In drei Wochen wird also alle Kartoffeleinfuhr zollpflichtig, was gerade dieses Jahr, da die letzte deutsche Kartoffelernte ungünstig ausgefallen ist, zu wüsten Weizenfeldern führen kann. Die Bedeutung der Kartoffeleinfuhr darf nicht unterschätzt werden, betrug sie doch in den letzten vergangenen Jahren 18 bis 23 Millionen Mark durchschnittlich! Die Regierung hat bis jetzt, trotzdem zum Beispiel auch die Altseiten der Kaufmannschaft von Berlin um Wegfall der diesmaligen Kartoffelzollperiode ersucht haben, sich noch nicht bemerkbar gemacht! Es soll eben Weizenwucher auf jeden Fall getrieben werden! Oder wartet die betreffende Regierungsinanz mit der Bekanntgabe des Zollwegfalls bis zum letzten Termin? Auch das schon zu Breistreibern führen. Die Hoffnung, die Regierung wirklich volksfreundlich zu sehen, bleibt natürlich nach wie vor recht fragwürdig. Die Allgemeinheit hat aber ein vitales Interesse daran, jetzt nicht auch noch ihre Kartoffeln verteuert zu sehen, nachdem sie seit Monaten dafür Teuerungspreise zahlen mußte. Wichtig ist auch, daß man diesmal nicht wieder die berüchtigten Transporttarifermäßigungen als genügendes Entgegenkommen an die Vorkreise der Arbeiter gelten läßt. Tarifiermäßigungen für Eisenbahnfracht, die 1 bis 2 Prozent einer Nahrungsmittelwertsteigerung ausmacht, die in Wirklichkeit 30 und 40 vom Hundert ergeben hat, ist Verhöhnung aber keine Hilfe. Die Zeiten des neuen Reichstages müssen ein für allemal dem Nahrungsmittelwucher ein Ende machen. Einer der ersten Schritte dazu ist, die Kartoffeleinfuhr von der Zollentwertung zu befreien!

Aus dem Gerichtssaal.

Vom „Arbeiterschutts“ auf Wamen. Ein schwerer Bauunfall beschäftigte am Freitag die zweite Strafkammer in Breslau. Angeklagt waren wegen fahrlässiger Körperverletzung in Verbindung mit einem Vergehen gegen die Baupolizeiverordnung der Bauunternehmer Wilhelm Breisler und der Maurermeister Gottlieb Hafe, beide in Breslau. Das Unglück ereignete sich am 4. September 1911 auf einem Neubau Gellertstraße 16 Ecke Opperauerstraße. Dort war der Arbeiter Hübsch als Ziegelträger beschäftigt. Er stieg mit einer Ziegellast auf dem Kopfe die Leiter hinauf bis ins vierte Stockwerk. Oben angelangt, stieß er mit der Ziegelabladung an einen Balken und stürzte im nächsten Augenblick von der Leiter ab. Da das dritte und zweite Stockwerk nicht abgedeckt waren, wie es die Baupolizei für Neubauten ausdrücklich vorschreibt, fiel Hübsch durch diese Stockwerke hindurch bis ins erste Stockwerk. Das erste Stockwerk war allerdings abgedeckt, doch stürzte der Arbeiter trotzdem in den Keller hinab, weil die Bretter dem wichtigen Anprall des herabfallenden Körpers nicht standhielten, und zerbrachen. Durch den schweren Sturz erlitt Hübsch eine Kopfverletzung, die zu einer Gehirnerschütterung, einer klaffenden Wundverletzung und andere gefährliche innere und äußere Verletzungen. Der Arbeiter ist infolge der Verletzungen heute noch nicht arbeitsfähig. Abgesehen davon, daß die einzelnen Stockwerke abgedeckt werden mußten, war auch die Leiter, von der Hübsch abstürzte, nur 93 Zentimeter von der Abstützstelle entfernt. Wenn die Leiter, der Vorrichtung entsprechend, weiter abgestanden hätte, als 93 Zentimeter, so wäre der Unfall sicher nicht so schlimm ausgefallen. Ja es wäre gar nicht möglich gewesen, daß der Ziegelträger so tief abstürzen konnte. Das Gericht kam durch die Beweisnahme zu der Überzeugung, daß der Bauunternehmer Breisler durch sein Nichtbeachten der Unfallverhütungsvorschriften den Abbruch des Ziegelträgers verschuldet hat. Er wurde zu 150 Mk. Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Maurermeister Hafe wurde freigesprochen.

Ein ohrfreudiger Unteroffizier. Wegen Beleidigung und vorchriftswidriger Behandlung eines Untergebenen hatte

Familie Hübler.

Originalroman von Arthur Zapp.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Schon gut!“ sagte der Kassierer. „Es ist Zeit für Sie, Ihre Eltern und Fräulein Helene werden schon auf Sie warten. Viel Vergnügen auf dem Ball!“

Der Leutnant zog eilig seinen Paletot an und entfernte sich aufatmend. Vergnügt trallerte durchschritt er den Flur. Während er sich draußen der Tür zum Vorgarten der väterlichen Villa näherte, kam ihm eine weibliche Gestalt entgegen. Er hielt unwillkürlich seine Schritte an und spähte scharf in die Finsternis. Es war eine schlanke Gestalt, in kurzem, enganlegendem Jackett; ihre Bewegungen waren schnell, elastisch. Als sie bis auf fünf Schritt herangekommen war, erkannte er sie. Seine Stirn kraute sich, und er machte eine unwillkürliche Bewegung, als wollte er umkehren und sich flüchten. Doch das war nur eine erste, momentane Bewegung. Im nächsten Augenblick schritt er ihr rasch entgegen.

„Du, Grete? Warst Du bei uns?“

Das junge Mädchen machte zuerst eine hastige, freudige Vorwärtsbewegung, um sodann ihre Schritte zu hemmen und sich dem Leutnant langsam zu nähern.

„Ich war bei Helene“, sagte sie kurz und stand besfangen dem jungen Offizier gegenüber und senkte ihr Gesicht.

Er hatte ihre Hand ergriffen. Auch in seinem Gesicht malte sich etwas wie Besorgnis. Aber er machte sich mit einer innerlichen Anstrengung davon frei und lachte laut.

„Ach so! Ballstaat bewundert, nicht? — Schade, daß Du nicht mitmachst, Grete!“

Sie zuckte mit den Achseln. Ein Zug von Bitterkeit grub sich um ihre Mundwinkel. Jetzt zog sie ihre Hand aus der seinen.

„Ich will meinen Bruder abholen“, sagte sie und machte Miene, an ihm vorbeizugehen. Aber er stand gerade vor der kleinen Pforte, die die beiden Grundstücke, die Villa und das Fabrikfabrikabstamm, miteinander verband.

„Hast Du's denn so eilig?“ fragte Paul Grete.

„Ich nicht. Aber Du darfst Dich nicht aufhalten.“

Der Leutnant lächelte.

„Glaubst Du, daß ich solche Eile habe, nach dem Ball

zu kommen? Gar nicht! Viel lieber plaudere ich noch 'n bißchen mit Dir.“

Sie zuckte mit den Schultern und warf die Lippen auf.

„Du brauchst mir keine Komplimente zu machen.“

Er ergriff wieder ihre Finger und sah ihr aus nächster Nähe in die trotzig bligenden Augen.

„Grete!“ sagte er weich, und seine Rechte machte eine haltige, zugreifende Bewegung, als wollte er sie noch dichter zu sich heranziehen. Aber sie riß heftig ihre Hand zurück aus der seinen und trat einen Schritt zurück.

Er sah sie verwundert, ein wenig betreten an. Stolz hochaufgerichtet stand sie ihm gegenüber. Ihre breitschultrige, üppige, aber in der Taille schlanke Figur kam in dem gut sitzenden engen Jackett prächtig zur Geltung. Zu den feingekrümmten Brüsten mit den großen blauen Augen stand der breitrandige Hut mit der großen Straußenfeder sehr vornehmlich. Dem Leutnant schlug das Herz schneller. Nie war sie ihm so schön erschienen wie jetzt mit dem vor Erregung flammenden Gesicht und den zürnenden Augen, deren Wider sich schnell auf- und abbewegten. Zugleich fiel ihm seine Schuld schwer auf die Seele. In den zwei Jahren, seit er Offizier war, hatte er sie arg vernachlässigt. Und doch war er in seiner Gymnasialzeit ihr treuer Spielkamerad und Tanzstunden-Kavalier gewesen, und doch hatte er ihr vor drei Jahren, als er als Fähnrich auf die Kriegsschule kam, ewige Liebe und Treue geschworen. Jugendträume! Jünglingschwärmerei! Die Zeiten waren andere geworden.

Und doch, da er sie nun seit Monaten zum erstenmal allein, ohne Zeugen traf, wallte es warm in ihm auf, und etwas von der Verliebtheit und Herzlichkeit früherer Jahre kam plötzlich über ihn.

Seine Hand legte sich fester um die ihre.

„Grete, bist Du mir böse?“ flüsterte er, sich zu ihr hinüberneigend.

Sie gab keine Antwort, sondern versuchte wieder, sich frei zu machen, während sie den Blick vor ihm senkte. Aber er hielt sie fest.

„So laß mich doch!“ rief sie erregt. „Ich will doch mit Emil nach Hause gehen.“

Er warf einen Blick nach den Kontorfenstern.

„Der arbeitet ja noch“, sagte er. „Du weißt, daß er immer der Letzte ist im Geschäft.“ Und ihre Finger mit innigem Druck umspannend, stieß er mit vor ehrlicher Gemüts-

bewegung zitternder Stimme hervor: „Daß Du mich denn garnicht mehr ein bißchen lieb?“

Er fühlte, wie sie zusammensuchte, und nun hörte er ihren schnellen und stürmischen Atem. Plötzlich war es ihm, als ob er ein kurzes, ersticktes Aufschluchzen vernähme.

„Grete!“ rief er erschüttert. „Was ist mit Dir? Du weinst?“

Da lachte sie laut und schrill.

„Weinen? Ich? Warum denn? Sie irren, Herr Leutnant. Und nun lassen Sie mich gehen! Auch für Sie ist's Zeit. Sonst versäumen Sie noch die Polonaise, und das würde Ihnen Fräulein von Voltenhagen gewiß sehr übelnehmen.“

Bei dem unerwarteten spöttischen „Sie“ hatte er unwillkürlich ihre Hand losgelassen. Und bei ihren weiteren höhnenden Worten trat er verlegt, ernüchtert beiseite. Wie betäubt starrte er ihr nach, als sie nun an ihm vorbeihuschte. Wer hatte ihr denn verraten —? Ach so, Helene! — Ein Gemisch von Beschämung und geschmeichelter Eigenliebe regte sich in ihm. Sie war eifersüchtig.

Er machte eine jähe Bewegung, als wollte er der Flüchtigen nachsehen, um ihr zu sagen —. Aber was wollte er ihr sagen? Hatte er ihr nicht Grund gegeben, eifersüchtig zu sein, schlecht von ihm zu denken, ihn zu hassen? Hatte er der Tochter des Majors von Voltenhagen nicht schon den ganzen Sommer über die Kur gemacht?

Ein Gefühl von Reue und Bedauern flutete in ihm empor. Arme Grete! — Im nächsten Moment schüttelte er heftig mit dem Kopf. Unsinn! Im Grunde seines Herzens liebte er sie noch immer. Die Erinnerungen ihrer ganzen Kindheit und Jugend banden sie aneinander, und sie war schöner, untreulich schöner und lebenswerter als Erna von Voltenhagen. Und wenn er der Tochter seines Bataillonskommandeurs hoherte, so tat er es eigentlich nur aus Höflichkeit und aus Berechnung und vielleicht auch aus Eitelkeit, sich selber konnte er es ja eingestehen — weil es ihm schmeichelte, der schneidigsten jungen Dame des Regiments seine Guldbirnen darbringen zu können.

Der Leutnant pustete. Ihm war ganz heiß geworden. Blühlich lachte er laut. War er nicht dankbar, daß er sich hier in jüngerer mit überflüssigen Gedanken herumlungeln, anstatt sich zu beeilen, nach dem Ball zu kommen, wo Lust und Freude seiner harrten? (Fortsetzung folgt.)

Das Kriegsgericht Breslau den Unteroffizier Alois Hobejma vom Regiment 61 in Breslau zu fünf Tagen Mittelarrest verurteilt. Dagegen legte der Gerichtsherr Berufung ein wegen zu niedriger Strafe. Vor dem Oberkriegsgericht beantragte der Anklagevertreter sieben Tage Mittelarrest. Der Verteidiger vor dem Oberkriegsgericht, ein Offizier, beantragte nur zwei Tage. Der Unteroffizier hatte den Musikföhrer Kriech, als er auf der Kleiderkammer seine Hose zum Kirchgang verlangte, geschrieen, verfluchten Satan und efligen Schweinehund genannt. Das Oberkriegsgericht erhöhte die Strafe auf neun Tage Mittelarrest.

Gymnastik und Unterricht bei den Griechen.

Von Dr. D. Lamer.*)

Unter den modernen Völkern stehen den Griechen die Engländer insofern am nächsten, als keinem Volke der Welt mehr als diesen beiden der Sport nicht eine Beschäftigung in der Freizeit ist, sondern beinahe Lebenszweck. Dabei beachte man, daß im englischen Volke, dem reichsten unter allen modernen Völkern, die Sorge um den Erwerb des täglichen Brotes bei vielen keine oder eine geringe Rolle spielt. Im Gegensatz dazu sind zwar die Griechen des Altertums im ganzen arm; trotzdem ist für den Sport die gleiche Vorbereitung gegeben wie in England: der junge Mann der guten Familie hat nicht viel zu tun. Arbeit und Erwerb ist ja den Sklaven überlassen, und Sklaven gab es in jeder, wenn auch nur wenig wohlhabenden Familie. Gewiß ist der vornehme Müßiggang, die auf Reichtum begründete Befreiung vom Zwange zur Arbeit nicht der einzige Grund für intensiven Sportbetrieb, denn das sehr reiche Volk der Franzosen kennt diesen ursprünglich nicht; aber einer seiner Gründe oder ein wesentliches Beförderungsmittel ist er doch. So ist es auch für Deutschland charakteristisch, daß sich die Sportbegeisterung erst dann unserer Landsleute stärker bemächtigte, als sich in der Zeit nach dem großen Kriege der Volkswohlstand ungemein hob.

Für Griechenland mag als weiterer Grund einer hinzugekommen sein, der jetzt manchem Sportfreund recht fern liegt, die dem Volke innewohnende Schönheitsfreude. Wenn es wahr ist, daß für den bildenden Künstler der nackte menschliche Körper immer der edelste Vorwurf bleiben wird, so befriedigen die antiken Turnhallen die Sehnsucht nach künstlerischem Schauen hervorragend: man turnte nackt, wie ja das Wort Gymnasium von *gymnos* (nackt) stammt. Sittlich Empfindliche mögen in den florentinischen Mäusen vor die Ringertürme treten und sich fragen, ob in dieser Verhüllung zweier nackter Körper auch nur das geringste Verlegende liegt.

Neben der hygienischen Wirkung des antiken Turnens ist diese ästhetische nicht gering zu achten. Da man sich viele Stunden des Tages nackt zeigte, so konnte man die Verschönerung des Körpers nicht dem Schneider überlassen; man mußte selbst schön sein, nicht in der Kleidung modern, und eine schiefe Schulter wurde nicht durch Wattierung verdeckt. Die Folgen waren für die Schönheit des griechischen Volkes und für die Entwicklung der Plastik günstig.

Der moderne Mensch geht infolge des nördlichen Klimas, noch mehr aber infolge seiner Annehmungen dieses Vorteils verlustig. Die Aufforderung, mehr nackte Körper zu zeigen, als dies bisher im Luis- und Familienbad geschieht, muß ungehört verhallen; und doch wäre hierin eine Rückkehr zum Griechentum für Körper und Geist moderner Menschen förderlich.

Man begann die Erziehung zu Sport und Turnen schon im Anadenater. Aber nicht eindringlich genug kann vor dem Jertum gewarnt werden, als ob die griechischen Knaben nur Turnunterricht genossen hätten. Die Gegenwart mit ihrer Überschätzung des Sports beruft sich gern auf die Alten, und das ist wenigstens vom 4. Jahrhundert ab falsch. Ein lediglich schöner Körper eines dummen Menschen — bei den Spartanern waren sie häufig — galt keinem gebildeten Athener als Ideal, und das immer wieder zitierte *mens sana in corpore sano* ist in dem Sinne, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohne, falsch und nie so von einem antiken Menschen gesagt worden: der Sinn der Juvenalstelle ist ganz anders, und auch Sokrates hat nie behauptet, daß in einem schönen Körper eine schöne Seele wohnen muß.

Die Aristokratie legte abgefallenen Bundesgenossen die Strafe auf, daß ihre Söhne nichts lernen dürften, weil sie dies für die schwerste aller Strafen hielten. Wenn das auch eine Anekdote ist, so beweist, daß das Volk, in dem sie umher, den Wert der Bildung voll anerkannte. Die Ausgrabungen haben bei der Erforschung antiker Städte auch Schulen freigelegt; aus den dort gefundenen Inschriften, deren Inhalt längst durch das hübsche Buch Ziebarth's: *Endemios von Milet*, aus dem griechischen Schulwesen, dem großen Publikum zugänglich geworden ist, weiß man, daß der griechische Junge sehr wohl etwas Ordentliches hat lernen müssen. Und wenn auch der antiken Welt die Erziehung eines Naturtalentemangels fehlt: Aristoteles und alle die anderen großen Gelehrten des Altertums, die wir nach unserer Ausdrucksweise als Universitätsprofessoren bezeichnen können, haben nach ihren Schriften und den erhaltenen Kollegien zu urteilen, ihren Hörern Dinge vortragen zu deren Verständnis gewiß eine gründliche geistige Schulung gehörte.

Aus Nah und Fern.

Zentrumskrawalle in Saarbrücken. Zu schweren Wahlausbreitungen ist es in Saarbrücken gelegentlich eines Fackelzuges gekommen, der aus Freude über die Wahl Hoffmann's unternommen wurde. Fanatisierte Zentrumswähler suchten wiederholt den Zug zu stören. Aus dem katholischen Vereinshaus wurde ein Bombardement mit Biergläsern gegen den Zug und gegen die Polizei veranstaltet. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Ein Schussmann als sozialdemokratischer Wahlagitator. Ziel belacht wird in Hannover folgender Scherz: Ein Schussmann hielt auf einer belebten Straße im Zentrum einen Radfahrer an, der an seinem Rade ein Schild mit der Aufschrift „Wählt Brey!“ befestigt hatte. Der Beamte verlangte, daß das Plakat vom Rade abgenommen werde. Der Radfahrer bat ihn, er möge es selber abmachen, derweil er das Rad halten wolle. Kaum hatte der Schussmann das Schild abgenommen, so setzte sich der Radler auf sein Stahlfuß und fuhr davon, den verdutzten Schussmann mit dem sinnlosen Plakat in der Hand zurücklassend. Dieser stand als lebendige Plakatsäule mitten auf der Straße, belacht von dem zahlreichen Publikum.

* Diese Ausführungen entstammen dessen Bilderatlas: „Geschichte Kultur im Bilde“, der für 1,25 Mark 200 zum größten Teil unbekannte Abbildungen griech. Lebens und Schaffens bietet. Das auch der erklärende Text nicht hinter der bildlichen Leistung steht, mag dieses Stück unseren Lesern zeigen.

Des Vaterlands Daut. Ein Kriegsteilnehmer in einem Dorf bei Erfurt, der an dem Feldzuge 1866 gegen Preußen teilnahm und den Feldzug gegen Frankreich mitemachte, richtete am 16. Dezember 1911 an das General-Kommando des 11. Armeekorps eine Bitte um Gewährung einer einmaligen Unterstufung. Er rechnete bestimmt damit, man würde sie ihm nicht versagen, da er doch an zwei Feldzügen teilgenommen und auch keine Strafen gehabt habe; doch es kam anders. Am 4. Januar 1912 ging ihm nämlich folgender Bescheid zu:

XI. Armeekorps
General-Kommando.

Kassel, den 4. Januar 1912.

Auf Ihr unterm 16. Dezember 1911 hier eingereichtes Gesuch erhalten Sie nach Prüfung zum Bescheide, daß Ihrer Bitte um Gewährung einer einmaligen Unterstufung nicht entsprochen werden kann, weil Sie nach den angestellten Ermittlungen nicht als so dringend bedürftig anzusehen sind, daß eine Unterstufung aus den hier verwalteten beschränkten Mitteln erfolgen könnte.

Von Seiten des Generalkommandos
der Chef des Generalkommandos:
(folgt Unterschrift.)

Der Mann mag also sehen, wie er sich durchschlägt. Zwar ist er vollständiger Invalide und hat noch Frau und zwei unmündige Kinder unter 15 Jahren zu ernähren. Aber ein Bedürfnis, ihn zu unterstützen, ist nicht vorhanden. Er hat ja an Einkünften monatlich 10 Mk. aus der Kriegerversicherungskasse und dazu noch 15 Mk. von der Invalidenversicherung! Wenn er damit nicht auskommt, so vertritt er eben nicht zu wirtschaften! Kann man sich einen blühenden Lohn auf unsere Veteranenfürsorge denken, als diese dürren „Feststellungen“ des Generalkommandos?

Tragödie einer Herzin. Als ein Opfer ihres Berufes blühte in Hannover die Assistenzärztin Fräulein Dr. Luise Brinet ihr Leben ein. Sie hatte sich bei der Behandlung scharlachkranker Kinder in der hannoverschen Kinderheilanstalt eine Infektion zugezogen, an der sie gestern im Alter von 27 Jahren gestorben ist. Die Ärztin, die in München und Göttingen studiert hat, wirkte erst seit einem halben Jahr in der Kinderheilanstalt.

Niedergerannte Färberei. In der Silenburger Rattun-Manufaktur-Aktiengesellschaft brach in der vergangenen Nacht vermutlich infolge Selbstentzündung ein größeres Feuer aus, das die Färberei zerstörte. Der Schaden an Maschinen und Gebäuden ist durch Versicherung gedeckt. Der Schaden an Waren ist unerheblich. Die Betriebsführung wird nach Mitteilung des Vorstandes nur eine kurze sein, da ein Umhängreifen des Feuers auf die übrigen Gebäude verhindert wird.

Frauen als Falschmünzer. Zwei in Mülheim a. R. wohnende Frauenpersonen wurden in Köln verhaftet, weil sie falsche Zweimarkstücke veranlagte hatten. Eine von ihnen ist gefählig, die Geldstücke selbst hergestellt zu haben, die andere ist bei der Aufbereitung behilflich gewesen. Auch in andern Vororten Kölns sind falsche Zweimarkstücke veranlagte worden.

Erdbeben in Steiermark. Am Montagabend um 9 Uhr 8 Minuten wurde im unteren Murtales, sowie im Murtales ein heftiges Erdbeben wahrgenommen. Besonders stark war die in südsüdlicher Richtung verlaufende Erschütterung in Graz und Umgebung zu spüren.

Eisenbahnunglück. Gestern ereignete sich bei Braneft auf der Strecke Bukarest-Konstanza ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge. Beide Lokomotiven wurden aus den Schienen geschleudert und eine Anzahl Waggons umgeworfen. Zwei Personen des Zugpersonals sind tot, vier Reisende wurden schwer, eine größere Anzahl leicht verletzt.

Eine beruhigende Volksschaft verkündet das Organ für Wucherzölle, Grenzsperrre und Einfuhrschemie den ausgezeichneten Volksmassen. Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: „In den Küchen und Kellereien des Schlosses hatte die Arbeit mehrere Tage ihren Höhepunkt erreicht; aber die Ökonomie konnte den etwa tausend kaiserlichen Tafelgästen völlig gerüstet entgegensehen.“ Na also, für die Teilnehmer am Ordensfest war die Komposthülle gefüllt!

Verhaftung eines Millionendiebstahls. Direktor Willkomm von der Dippoldswalder Sparkasse, der mehr als eine Million unterschlug und dann flüchtig wurde, ist in Freiberg in Sachsen im Hause seiner Mutter verhaftet worden. Er wurde in das dortige Landgericht eingeliefert.

Vier Neger in Nordamerika getötet. In Hamilton im Staate Georgia spielte sich gestern ein Akt brutaler Lynchjustiz ab. Drei Neger und eine Negerin waren des Mordes bezichtigt worden und saßen in Hamilton in Untersuchungshaft. Hundert Männer überwältigten den Kerkermeister und schlepten die Neger vor die Stadt. Dort hängten sie sie an Bäumen auf und feuerten dann Hunderte von Schüssen auf die Gehängten ab, die bis zum letzten Atemzuge ihre Unschuld beteuerten. Die getöteten Neger waren Pächter eines Teiles einer Farm, deren Besitzer durch einen Schuß durchs Fenster getötet worden war.

Preussische Städteentwicklung. Einer der mächtigsten Faktoren in der Entwicklung der reichsdeutschen Arbeiterbewegung ist das gewaltige Wachstum der Städte, das ja auch von der Junkerschaft und ihrem Gefolge mit scheelen Augen betrachtet wird. Nach der letzten Volkszählung wohnen in den 1276 Städten Preußens 18 963 785 Menschen, 47 Prozent der Gesamtbevölkerung gegen 53 Prozent, die in den vorkriegs völlig städtischen Landgemeinden und in den Ortsbezirken wohnen. Die jährliche Bevölkerungsvermehrung betrug 1905 bis 1910 in den Städten 17,44 vom Tausend, in den Landgemeinden nur 12,52 vom Tausend. Das statistische Landesamt stellt für das Wachstum der einzelnen Städte den Satz auf: „Je bevölkerter die Gemeindegemeinschaft, desto größer in allgemeinen die Bevölkerungszunahme.“ Dreißig Städte haben mehr als hunderttausend Einwohner; es sind das außer Berlin (2 071 257) und den Halbmillionenstädten Köln und Breslau (518 527 und 512 105) noch folgende: Frankfurt am Main, Düsseldorf, Charlottenburg, Hannover, Gießen, Magdeburg, Königsberg, Rixdorf, Stettin, Duisburg, Dortmund, Kiel, Halle, Schöneberg, Altona, Langen, Elberfeld, Gelsenkirchen, Barmen, Bielefeld, Kassel, Bochum, Krefeld, Mülheim-Kaer, Erfurt, Wilmersdorf-Berlin, Wiesbaden, Saarbrücken und Hamburg. Das Städtewachstum ist am verblühendsten in den Berliner Vorstädten und im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. So hatte Rixdorf 1900 erst 90 422 Einwohner, 1910 schon 237 269; Duisburg liegt in diesen zehn Jahren von 92 730 Einwohner auf 229 483! Und die entsprechenden Einwohnerzahlen lauten für Düsseldorf von 213 711 auf 358 728, Essen von 118 862 auf 294 658, Bochum von 65 531 auf 196 931, Hamburg gar von 32 597 auf 101 708 und Saarbrücken von 23 237 auf 105 689! In den nächsten Jahren werden Oberhausen, Hagen in Westfalen, Spandau und Berlin-Lichtenberg, vielleicht auch Münster und Bonn in die Reihe der Großstädte eintraten. Außerdem gibt es achtundvierzig Städte mit weniger

als tausend und neun mit weniger als sechshundert Einwohnern. Die weibliche Bevölkerung geht erheblich über die männliche hinaus in Berlin (um 88 000), Breslau (50 000), Charlottenburg (29 300) und noch einigen der Wohnstädte für die Groß-Berliner. Die meisten Evangelischen hat von den Großstädten Halle mit 93,7 Prozent — die kleinste preussische Stadt Kornau ist sogar ausschließlich lutherisch —, die wenigsten Nachen mit 7,7 Prozent. Hundertneunzig Städte hatten mehr als 90 Prozent Katholiken. Am meisten Juden wohnen in Berlin-Wilmersdorf (= 8,4 Prozent); unter den kleineren Städten hat die meisten Juden Niederstein in Hessen, nämlich 16,7 Prozent. In Bergisch-Gladbach und in Döhrscheid im Rheinland, beides Städte mit mehr als 15 000 Einwohnern wohnen keine Juden. Rixdorf, die Berliner Proletariatsstadt, hat unter den Großstädten die meisten Dissidenten (Konfessionslosen), nämlich 4,5 Prozent, aber die Mittelstadt Witten in Westfalen hat ihrer sogar 8 Prozent.

Kleine Nachrichten. In Rixdorf bei Tilsit legte die 82-jährige Marie Boret das Geständnis ab, ihren 85-jährigen Gatten erschlagen zu haben, weil er sie betteln schickte. — Aus Trier wird gemeldet: In einer Wirtschaft in Hausbach explodierte die Karbidanlage; das Gebäude wurde teilweise zerstört und viele Fensterscheiben der umliegenden Häuser zerbrochen. Der Wirt, der zehn Meier weit fortgeschleudert worden war, wurde scharflich verstimmt tot aufgefunden. — Aus Belgrad wird berichtet: Im Innern des Landes herrschen so große Schneeverwehungen, daß an verschiedenen Stellen Züge stecken geblieben sind. — Unter dem Drucke des gefallenen Schnees ist in Stambul ein Wohnhaus eingestürzt; sechs Personen sind unter den Trümmern begraben worden. — Bei dem internationalen Wettfliegen in Los Angeles ist der Herrenflieger Rutherford Sage aus einer Höhe von 50 Metern abgestürzt. Er war sofort tot. — In Rümelingen gerieten vier Italiener wegen einer Zahlungsdifferenz in einer Wirtschaft in Streit. Einer wurde durch einen Schnitt in die Gurgel, ein zweiter durch drei Dolchstiche ins Herz getötet. Die Täter, zwei Brüder, sind geflüchtet. — In Budapest hat in Abwesenheit ihres Mannes die Frau des Fabrikarbeiters Ratona ihre beiden sechs und sieben Jahre alten Söhne und sich selbst aus Mangel an Nahrungsmitteln getötet. — In der Schlafkammer des Ladenwirts auf der Kies in der Umgebung von Graz sind zwei Mägde und ein Knecht durch ausströmendes Kohlenoxydgas getötet worden. — Der Kaiserhauptmann Lohes, der letzterzeit den Ingenieur Richter entführt hatte, überließ mit seiner Bande zwischen Caterina und Masona einen großen Transportwagen und verbrannte diesen, weil die Kaufleute von Masona sich weigerten, Lösegeld zu bezahlen. Die Leute haben deshalb bei der Pforte Beschwerde erhoben.

Indische Hauptstädte einst und jetzt.

Kalkutta wird entthront und Delhi, die in aller Welt berühmte einstige Residenz der Großmogule, das „indische Rom“, tritt wieder in seine alten Rechte ein. Kalkutta hat im Kranze der indischen Hauptstädte eigentlich nie eine andere Rolle gespielt als die des Emporkömmlings. Es nennt sich wohl stolz die „Stadt der Paläste“, aber diese Paläste sind modern, englisch, frohlich, charakterlos, und was das indische Element der bisherigen und gegenwärtigen Hauptstadt des Landes betrifft, so zeigt es gerade die Schattenseiten des indischen Lebens, die Armut und Bettelhaftigkeit, den Schmutz und den finsternen religiösen Fanatismus in grellem Lichte. Wer es irgend kann, der flieht die Hugelstadt während der schrecklichen Hitzeperiode; der Bizekönig verlegt seinen Hof nach Simla, und auch die Kaufleute flüchten in die Berge des Himalajas. Verfolgt man die wechselfolle, wilde, aber auch großartige Geschichte Indiens zurück, so trifft man als eine der ersten großen Hauptstädte des Landes Lahore, wie die Engländer die Stadt schreiben; richtiger lautet ihr Name Lahur. Lahore liegt weit nach dem Nordwesten vorgeschoben, und gerade in dieser Lage wurzelte einst seine Bedeutung. Denn aus Fran kamen die mohammedanischen Eroberer hervorgebrochen, die die Herrscherdynastien der Ghosniden und ihrer Nachfolger begründeten, und so schlugen die Eroberer hier im Wandschab, wo sie zuerst Fuß gefaßt hatten, auch ihr Hauptquartier auf. Lahore war die Hauptstadt der Ghosnidenherrscher, später der Mongolenkaiser, und wurde dann noch einmal in neuerer Zeit selbständige Hauptstadt, als zur Zeit des Verfalls der Großmogulherrschaft die Sikhs hier ein eigenes Reich gründeten. Es war Randschit Singh, der damals in Lahore seine Hauptstadt aufschlug, — der letzte Herrscher, der hier residierte. Lahores Antik erzählt seine Geschichte. Die Kaiser ließen hier ihre Spuren in gewaltigen Bauten zurück; aber auch Randschit und seine Hinduherrschaft lebt in großen Palästen noch fort. Das reiche barocke Mausoleum, darin die Asche des Sikhherrschers beigesetzt ist, bildet noch heute einen Zeugen seiner Macht. Die Dynastien wechselten, und mit ihnen wechselten die Hauptstädte. Als die Nachkommen Timur's die Herrschaft über Indien an sich rissen, da verlegten sie die Residenz tiefer in das Gangesland hinein; Agra, „diefer ans Ufer der Dschumna gefallene Halbmond“, wurde die neue Hauptstadt. Ihre Glanzzeit erlebte diese Wunderstadt, die die Perlenschatz und den Tadsch Mahal birgt, unter dem gewaltigen Akbar, dem Akra die schönsten seiner Schönheiten, die gewaltigsten seiner Wunder verdankt. Von Akbar erzählt sich die mohammedanische Welt, noch heute, von Konstantinopel bis in die Hochtäler von Kashmir; seine Launen gingen ins Kolossale; er verlegte einmal die Hauptstadt, weil ein Priester ihm gesagt hatte, er müßte in seiner Nähe bleiben, um einen Leibeserben zu haben. Akbar blieb und baute sich da, wo der Priester und er waren, eine neue Stadt. Der Zug braucht nicht lange von Agra nach Delhi. Und freilich kann Lahore, kann selbst Agra nicht den Wettstreit mit Delhi aushalten, das die großen Tage der Großmogule gesehen, das ihnen als Hauptstadt gebietet hat. Ist doch Delhi nicht eine Stadt; es sind ihrer fünf, sechs, die die verschiedenen Sultane sich als Residenzen erbauten. In weitem, weitem Umkreise um die Stadt herum liegen die Ruinen dieser Hauptstädte, die einst von unerhörtem Glanze, von phantastischem Leben durchflutet waren und heute verlassen sind. Lord Curzon hat einmal als Bizekönig einen Ball in diesen Ruinen gegeben, und es soll mehr als merkwürdig gewesen sein, die korrekten, steifen englischen Offiziere unter diesen Ruinen einer gewaltigen, wildbewegten orientalischen Vergangenheit zu sehen. So spiegelt sich Indiens Geschichte in seinen Hauptstädten. Immer weiter schob sich die Hauptstadt von Nordwesten gen Osten vor, bis sie in Kalkutta den bengalischen Golf selbst erreicht hatte. Aber nun tritt die Flut wieder zurück, das Neueste knüpft ans Alte an und Delhi, das Wunder des wunderreichen Indiens, das die Großmogule beherrschte, wird jetzt den englischen Bizekönig in seinen Mauern sehen.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Aden.

